

821

Dr. Isaak Capadose

EINIGE TROPFEN AUS DER EINZIGEN LEBENSQUELLE WELCHE IST JESUS CHRISTUS



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

DR. ISAAK CAPADOSE

EINIGE TROPFEN AUS DER EINZIGEN LEBENSQUELLE WELCHE IST JESUS CHRISTUS

SECHS EVANGELISTEN-PREDIGTEN
GEHALTEN IN ROM

ÜBERSETZT VON
WILHELM WALGER

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN MAI 2004 / H9510

DER VORLIEGENDE TEXT IST EINE WÖRTLICHE ABSCHRIFT
DES ORIGINALS UNTER GEGEBENENFALLS
ORTHOGRAPHISCHER ANPASSUNG

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

INDEX

INDEX	3
VORWORT	4
WO FINDEN DIE MÜHSELIGEN TROST	5
DIE AUFERSTEHUNG JESU	23
CHRISTUS, DER RECHTE WEINSTOCK	43
DAS GEBET WIRD IMMER ERHÖRT	66
DIE ZURÜCKGEWIESENE EINLADUNG	92
DIE UMGÜRTETEN LENDEN	115

VORWORT

Im Jahre 1891 hat der Koadjutor Dr. Isaac Capadose vor Christen in Rom sechs Evangelisten-Predigten gehalten und unter dem Titel „Einige Tropfen aus der einzigen Lebensquelle, welche ist Jesus Christus“ in italienischer Sprache veröffentlicht.

Diese Predigten wurden 1933 von Wilhelm Walger ins Deutsche übersetzt.

WO FINDEN DIE MÜHSELIGEN TROST

Vor 1800 Jahren war der religiöse Zustand im Lande Israel dem unserer Zeit sehr ähnlich. Es gab bei den Juden verschiedene Richtungen oder Parteien:

1. die Herodianer, für welche die Religion hauptsächlich eine politische Waffe war,
2. die Sadduzäer, die fast alles leugneten, was man nicht sehen und betasten kann - die Ungläubigen jener Zeit,
3. die Pharisäer; diese lehrten, dass man, um Gott zu dienen, eine Menge Vorschriften und Gebote beobachten müsse - sie waren die Frommen oder Frommtuer.

Die naturgemäße Folge davon war eine Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge. Aber eine solche Gleichgültigkeit kann niemals das menschliche Herz befriedigen; sie lässt eine Leere, die wohl eine Zeitlang durch Vergnügungen oder weltliche Beschäftigungen ausgefüllt werden kann, aber die sich schmerzlich fühlbar macht, wenn die Sorgen und Kümernisse dieses Lebens uns in die Einsamkeit führen und zum Nachdenken zwingen.

Jeder Mensch sehnt sich nach Glücksgefühl, und immer entflieht es ihm, weil auf dieser Erde nichts dauernd oder beständig ist. Im Grunde des menschlichen Herzens lebt, mehr oder weniger bewusst, das Verlangen, etwas Sicheres zu erfahren über das, was nach dem Tode kommen wird. Ja, in jedem, der die Stimme des Gewissens nicht erstickt hat, steigt von Zeit zu Zeit ein Seufzen auf, ein brennendes Verlangen, an einem Herzen auszuruhen, das sich nie wandelt und uns nie verloren geht. „O hätte ich Flügel wie Tauben, dass ich flöge und etwa bliebe!“ (Ps. 57,7). - „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet

„Kommt zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Und viele sind gekommen, und es ist keiner enttäuscht worden.

Da ist Maria Magdalena von sieben Dämonen besessen. Jesus befreit sie von dieser Knechtschaft, verzeiht ihr alle ihre Sünden und macht sie selig in Ewigkeit.

Da ist ein Vater schwer bekümmert über den schrecklichen Zustand seines Sohnes, der von einem sprachlosen Geist besessen ist (Mark. 9, V. 17). Vergebens hat er die Jünger gebeten, ihm zu helfen. Sie haben es nicht gekonnt, und in der Not seines väterli-

chen Schmerzes wendet er sich an Jesus: „Kannst Du aber etwas, so erbarme Dich unser und hilf uns!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Tränen: „Ich glaube, lieber HErr; hilf meinem Unglauben!“ Selig dieser geistlich Arme, dieser betrübte Vater: Jesus befiehlt dem unsauberen Geiste auszufahren und übergibt den geretteten Sohn seinem von Freude erfüllten Vater.

Da ist ein Weib schon viele Jahre lang krank; die hatte alle ihre Habe an die Ärzte gewandt, aber konnte von niemand geheilt werden. Sie kommt zu Jesu, wagt aber nicht, Ihn vor den Leuten um Hilfe anzuflehen, denn ihre Krankheit ist von der Art, dass sie das Weib nach dem mosaischen Gesetz unrein macht. Sie mischt sich unter die Menge, nähert sich Jesu von hinten und rührt Seines Kleides Saum an. Augenblicklich ist sie geheilt. Vor allen Leuten spricht Jesus zu ihr: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin mit Frieden!“ (Luk. 8,43 f.)

Wir würden nicht zu Ende kommen, wollten wir alle Fälle anführen, in welchen Jesus zugleich mit der Heilung des Leibes auch den Seelenfrieden gewährt hat. Betrachten wir noch ein Beispiel, bei dem es sich nicht um einen Kranken handelt.

Versetzen wir uns im Geiste nach Golgatha! Da ist Jesus, Er, der umhergezogen ist, nur Gutes getan und alle geheilt hat - da ist Er, verraten von einem Seiner erwählten Vertrauten, verworfen von Seinem Volke, von allen verlassen. Er hängt am Kreuz. Unaussprechlich sind Seine leiblichen Qualen, aber noch viel unermesslicher und unerforschlicher sind die Schmerzen Seines von unergründlicher Liebe erfüllten Herzens, das sich klar bewusst war: „Ich bin ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes.“ (Ps. 22,7)

Zwei Übeltäter sind mit Ihm gekreuzigt, einer zur Rechten, der andere zur Linken. Wir hören, wie der eine von ihnen sagt: „Bist Du Christus, so hilf Dir selbst und uns!“ (Luk. 23,39. Das ist die Stimme des Unglaubens, der keine Hilfe erwartet, sich vielmehr auflehnt gegen das so schreckliche Schicksal. Die Lästerung ist der Seufzer der Hölle, der Ausdruck der Schmerzes ohne Hoffnung.

Wir hören den anderen Übeltäter, der jenem antwortet: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darin, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan.“ Dann sprach er zu Jesu: „HErr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!“

Hier hören wir wirklich die Stimme eines Mühse-
ligen und Beladenen, der zu Jesu kommt. In der letz-
ten Stunde seines irdischen Lebens, auf der Schwelle
der Ewigkeit, er kennt er, dass er ein Sünder ist und
mit Recht seinen schrecklichen Tod verdient. Sein
Herz öffnet sich der Furcht Gottes. Was soll er tun?
Es ist ihm nicht möglich, sich zu einem besseren Le-
ben zu bekehren noch seine Vergangenheit durch
Bußübungen und gute Werke auszutilgen. Wie soll er
es anfangen, dem gerechten Zorn Gottes zu entflie-
hen? Während sich seine Seele mit solchen Überle-
gungen abmüht, hört er von dem Kreuz in der Mitte
ein Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht,
was sie tun!“

Wer, wer ist der, der es am Kreuze hängend wagt,
sich an den heiligen und allmächtigen Gott mit dem
so trauten Namen „Vater“ zu wenden? Wer, wer ist
der, der als ein Opfer eines ebenso grausamen wie
ungerechten Hasses kein Wort der Bitterkeit hat noch
der Rache, sondern im Gegenteil Seine Mörder ent-
schuldigt und den Vater um Vergebung für sie an-
fleht? Wahrlich, die Aufschrift auf Seinem Kreuz ist
nicht ein beleidigender Hohn seitens Seiner Feinde;
sie ist vielmehr der Ausdruck der göttlichen Wahrheit!
Die Juden haben ihren König gekreuzigt; die Men-
schen haben ihren Heiland gekreuzigt. Folglich kann
Er mich auch noch in diesem letzten Augenblick erlö-

sen. Bei Ihm ist die Macht, bei Ihm die Barmherzig-
keit; bei Ihm ist „die Liebe, die auch der Sünden Men-
ge deckt“ (1. Petr. 4,8). - „HErr, gedenke an mich,
wenn Du in Dein Reich kommst!“

Und Er, der alle Mühseligen und Beladenen zu
sich gerufen hat, um sie zu erquicken, der das zer-
stoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden
Docht nicht auslöscht“ (Jes. 42,3), Er antwortet dem
Übeltäter in seiner Todesnot: „Wahrlich, Ich sage dir:
Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein!“

Teure Brüder, Mitgenossen der heiligen Taufe im
Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des
Heiligen Geistes: „Jesus Christus ist derselbe, ges-
tern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr. 13,8). Er ruft
noch heute, wie damals den Juden, und spricht zu
euch zu dieser Stunde: Ihr Christen von Rom,
„kommt zu Mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen
seid! Ich will euch erquicken“. Er hat Mitleid mit un-
seren Schwachheiten; Er kennt sie alle aus Erfah-
rung, denn Er ist in allem versucht worden gleichwie
wir, und obgleich Er nie gesündigt hat, kann Er doch
„darinnen Er gelitten hat und versucht ist, helfen de-
nen, die versucht werden“ (Hebr. 2,18; 4,15. Er kennt
alles Elend dieser Welt. Er weiß, wie viele sich abmü-
hen, die einen mit den Sorgen des zeitlichen Lebens:
was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden?

Die anderen mit noch ernsteren Sorgen um das ewige Leben, sei es für sich selbst, sei es für den Sohn, den Verwandten oder den geliebten Freund Er weiß, wie viele mühselig und beladen sind, da sie viele Jahre lang und auf jegliche Weise entweder in weltlichen Zerstreungen oder in Reue und religiösen Übungen die Gewissheit gesucht haben, von Gott angenommen worden zu sein, jene Gewissheit, die allein dem sehnsüchtigen Herzen Ruhe und Frieden geben kann.

Er kennt auch die in der ganzen Welt verbreitete Bedrängnis, das unüberwindliche Angstgefühl, das so viele dazu bringt, jeden Gedanken an Gott und die Ewigkeit mit Gewalt von sich zu weisen. Viele andere wiederum sprechen mit ihren Lippen: „Unser Vater“, aber ihre Seele ist leer an dem Vertrauen, das ein Kind hat, wenn es sich an seinen Vater wendet, dem Vertrauen zu der Liebe, an der doch nie ein Zweifel möglich sein sollte. „Die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ (1. Joh. 4,18) „Kommet zu Mir!“ sagt Jesus, auf dass ihr die vollkommene Liebe kennen, ja schmecken lernt, welche jede Furcht austreiben und euch auch in diesem Leben glücklich machen wird, wenn ihr den Blick immer klar auf die ewige Liebe Gottes gerichtet haltet.

Aber vielleicht möchte einer fragen: Wie können wir zu Jesu gehen? Die Israeliten vor 1800 Jahren

brauchten nur eine kleine Reise zu machen, um Ihn zu sehen, Ihn zu hören und mit Ihm zu sprechen. Wenn Jesus in Neapel oder in Palermo wäre, ja, dann würde ich gern hingehen; aber Er ist ja nicht mehr auf Erden. Wie fängt man es daher an, zu Ihm zu gelangen?

Es ist wahr, die Lage ist nicht mehr die gleiche: Unser HErr Christus Jesus wird ja wiederkommen und sich wiederum von denen sehen lassen, die auf Ihn warten; aber jetzt können wir Ihn nicht leiblich sehen. Trotzdem lebt Er und nimmt Anteil an uns. Er kümmert sich sogar beständig um uns. Er ist in den Himmel eingegangen, nicht um zu ruhen von dem Werk, das Er einmal für immer auf Erden vollbracht hat, nicht um untätig zu beobachten, welchen Gebrauch wir von der durch Seinen Opfertod erlangten Gnade machen. Im Gegenteil, Christus Jesus ist unablässig für uns tätig; Er ist in den Himmel eingegangen, „nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns“ (Hebr. 9,24).

Dies ist der wahre Zweck Seiner Himmelfahrt. Nicht hat Er die Erde verlassen, weil Er Seiner niedrigen Stellung müde geworden wäre und sich danach gesehnt hätte, sich wieder der himmlischen Herrlichkeit und der Anbetung der Engelscharen zu erfreuen. Wenn das Sein Wunsch gewesen wäre, hätte Er das

Anerbieten Seines Vaters angenommen: „Heische von Mir, so will Ich Dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum! (Ps. 2,8). Er hätte unverzüglich das getan, was Er erst in der Zukunft tun wird: Er hätte sich sogleich in Seiner königlichen Majestät geoffenbart, das Reich eingenommen als der Allmächtige (Offbg. 19,6) und alle vernichtet, die sich Ihm widersetzen.

Aber ein ganz anderer war der Zweck Seiner Aufahrt in den Himmel. Als Er Seinen Jüngern Seinen bevorstehenden Abschied ankündigte, sagte Er: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen - Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ (Joh. 14,2) Jesus hat die Erde verlassen, um Seiner Kirche den ersten Platz zu bereiten, zu dem weder Israel noch die Heiden gelangen werden. Zwar werden beide, Israel und die Heiden, erlöst werden, aber sie werden in andere Zimmer in des Vaters Hause eintreten, nicht in das Zimmer der erwählten Braut, das Er Seiner Kirche vorbehält. Zu diesem Zwecke ist Jesus in den Himmel aufgestiegen; zu diesem Zwecke hat Er Seinen Jüngern den Heiligen Geist gesandt, sie zu „Christen“, d. h. Gesalbten, zu machen, die Seiner Salbung teilhaftig seien, um sie mit Ihm zu vereinigen, so wie niemand sonst mit Ihm vereinigt ist noch vereinigt werden wird. Zu diesem Zwecke „lebt Christus Jesus immerdar und bittet für uns“ (Hebr. 7,25), dass wir

„zu dem Maße des vollkommenen Alters Christi“ gelangen (Eph. 4,13).

Ogleich wir Jesum nicht sehen können, sind wir doch viel inniger mit Ihm vereint als Seine Zeitgenossen, die Ihn leiblich sehen und hören konnten. Wir hören jetzt nicht Seine Stimme; trotzdem will Er mit uns reden mittels Seines im heiligen Evangelium geschriebenen Wortes. Wir sehen Ihn nicht, aber Er will sich selbst uns geben in dem Sakrament des heiligen Abendmahls. Wir können uns nicht leiblich Ihm nahen, aber im Gebet können wir uns zu Ihm erheben, ja durch Ihn auch Zutritt zum Vater haben.

Es handelt sich nicht um bloßes nichtiges Geplapper, vor dem Jesus selbst uns gewarnt hat, da Er sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.“ (Matth. 6,7) „Setzen wir nicht die Hoffnung, erhört zu werden, auf die Menge, noch auf die Reihenfolge, noch auf die Wiederholung der nämlichen Gebete und bilden wir uns nicht ein, solches sei notwendig, um Gott zu bewegen, uns zu trösten.“ (Erzbischof Martini) Nein, verfahren wir nach dem Worte des Apostels Paulus: „Betet stets in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist.“ (Eph. 6,18) Um wirksam zu sein, muss das Gebet eine Tat unseeres Geistes sein, so wie David sagte: „Zu Dir, HErr,

erhebe ich meine Seele“ (Ital. Bibel - Luther: „Nach Dir, HErr, verlangst mich“ (Ps. 25,1).

Wenn wir uns Jesu nahen, so dürfen wir nicht unserer Seele, unseren Gedanken, unseren Gefühlen gestatten, auf der Erde zu bleiben, sondern wir müssen unsere Seele zu Ihm erheben, stets eingedenk, dass Er wirklich persönlich, leiblich im Himmel ist, sich um uns kümmert, für uns als Mittler eintritt mit unermesslicher Liebe und immer bereit ist, uns zu helfen. Möge unser Glaube gleichsam ein Hebebaum sein, der uns in Seine Gegenwart erhebt! Dann werden wir im Geiste Christum Jesum schauen, wie Er im himmlischen Heiligtum Seine durchbohrten Hände aufhebt und für uns Fürbitte darbringt, Er, „der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1. Tim. 2,6) und der „durch Sein eigenes Blut eine ewige Erlösung erfunden hat“ (Hehr. 9,12).

Wenn wir auf diesen Fürsprecher, diesen barmherzigen Hohenpriester sehen, der immer für uns vor des Vaters Angesicht tritt, was haben wir da noch nötig, andere¹ anzurufen, dass sie für uns bitten sollen? Andere, die heute noch der Fürsprache Christi Jesu bedürfen, da sowohl Seine Mutter, wie alle, die in

¹ Gemeint sind Entschlafene, nicht aber verordnete Diener der Kirche. Der Übersetzer.

Christo entschlafen sind, noch immer auf jenen Tag des Triumphes warten, an welchem beim Erschallen der Posaune Gottes sie alle auferstehen werden. Niemand ist in das himmlische Heiligtum aufgenommen außer allein Christus Jesus. Niemand ist zum Mittler gesetzt außer allein Christus Jesus. Niemand kann je ein so großes Mitleid, eine so große Liebe zu uns haben wie Christus Jesus. Die Anrufung anderer, so gut sie auch gemeint sein mag, ist trotzdem eine Beleidigung für Christum Jesum, weil sie der Ausdruck eines Zweifels ist an Seiner vollkommenen und alles andere überragenden Liebe. „Wer sich Gott nahet, muss glauben, dass Er sei, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter (Belohner) sein werde.“ (Hehr. 11,6)

Vergessen wir nicht, dass auch die Zeitgenossen Jesu, die zu Ihm kamen, Glauben haben mussten. Die Sache war nicht so einfach, wie wir sie uns beim Lesen oder Hören des Evangeliums oft denken. Jesus von Nazareth war bekannt als der Sohn eines armen Zimmermanns. Äußerlich war Er in nichts von anderen Menschen unterschieden. Wie der Prophet Jesaias in Eingebung des Geistes Gottes sagte: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne. Wir sahen Ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ (Jes. 53,2) Alle Schriftgelehrten, die politischen und geistlichen Führer verwarfen Ihn. Seine Wunder zwar konnten

sie nicht wegleugnen, aber die damaligen Priester erklärten ohne Scheu, dass Er alles durch des Teufels Macht täte. Wer zu Jesu kam, setzte sich der Gefahr aus, aus der Synagoge ausgewiesen zu werden. Alles dies beweist uns, dass auch damals Glaubenskraft nötig war, um zu Jesu zu gehen.

Aber es besteht noch ein anderer sehr großer Unterschied zwischen den Leuten, die damals zu Jesu kamen, und uns. Sie konnten wohl bemerken, dass Jesus ein barmherziges Herz hatte, voller Mitgefühl mit dem vielfachen Elend des menschlichen Lebens; aber noch war die Liebe, die alles übersteigt, nicht offenbar geworden: Jesus hatte sich noch nicht hingegen zum Sühnopfer für die Sünden aller Menschen.

Wir treten heute in die heilige Woche ein, in der die ganze Christenheit trotz der vielen Spaltungen überall des Leidens und des Todes Jesu gedenkt, des Lammes Gottes, das der Welt Sünde hinwegnimmt. Im Geiste begleiten wir Ihn auf Seiner letzten Reise, da Er „Sein Angesicht wendete, stracks nach Jerusalem zu wandeln“ (Luk. 9,51), obgleich Er wusste, dass der Hass des Volkes Ihm unsagbare Qualen und den schimpflichen Kreuzestod bereiten würde. Wir hören Ihn in jener letzten Nacht, in der Sein Freund, dem Er sich vertraute, der Sein Brot aß“ (Ps. 41,10), einer der Zwölfe, Ihn verriet.

Wir sehen Ihn in Gethsemane, wo Seine Seele be-
trübt war bis in den Tod und Seine Ängste sich kund-
gaben durch Schweiß gleich Blutstropfen. Wir folgen
Ihm zum Richthause, wo Er verspottet und geißelt
wurde, ja wo man Ihm ins Angesicht spie. Er, der
Gott, den die Tausende der Erzengel und Engel anbe-
ten, ließ sich von Seinen aufrührerischen Geschöpfen
ins Angesicht speien, auf dass Er sie errettete. Und
endlich sehen wir, wie Er mit Nägeln ans Kreuz gehef-
tet wurde.

Aber alles dies bildete sozusagen erst die Außen-
seite Seines Leidens. Es hat Märtyrer gegeben, die
ähnliche Marter erduldet haben. Aber Jesus hat er-
duldet, was kein anderer je erduldet hat, noch je hät-
te erdulden können: Er, der Heilige, der Sohn Gottes,
hat die Sünde der ganzen Welt, hat den ganzen Zorn
Gottes über diese Sünde getragen. Das ist eine Tiefe
des Leidens, die wir in Sünden geborene Menschen
nie ergründen können.

Wie ein Kind, wenn es ungehorsam gewesen ist,
das Angesicht seines Vaters meidet und sich unbe-
friedigt fühlt, so geht es auch den Menschen Gott ge-
genüber. Wie eine Wolke das Licht und die Wärme der
Sonne verdeckt, so schiebt sich die Sünde zwischen
Gott und uns und trennt uns von Ihm.

Achten wir auf die tiefsinnigen Worte, in denen Gottes Segen für Sein Volk ausgedrückt wird: „Der HErr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HErr hebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“ (4. Mos. 6,25) Der Sinn wird noch klarer, wenn wir diesen Segen mit dem Gericht vergleichen, dass Gott dem ungehorsamen Israel androht: „Ich werde dies Volk verlassen und Mein Antlitz vor ihm verbergen ... Ich werde Mein Angesicht verbergen um all des Bösen willen, das sie getan haben.“ (5. Mos. 31, 17 und 18) Ehe David seine Sünde bekannte, „verschmachteteten seine Gebeine“. Mit diesen Worten schildert er den Unglückszustand seines Herzens, da die Verbindung mit seinem Schöpfer abgebrochen war. Wenn der sündige David so tief empfunden hat, wie muss erst Jesus gelitten haben, als unsere Sünden, die Er auf sich genommen hatte, die vollkommene Einheit mit Seinem Vater zerbrachen, deren Er sich von Ewigkeit her erfreut hatte! Als Er, der von keiner Sünde wusste, nach Pauli tiefsinnigem Ausdruck „ein Fluch für uns“ wurde, in jener Stunde unsagbarer Not schrie Jesus laut: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“ In jenem Augenblick verbarg Gott tatsächlich Sein Angesicht vor Seinem eingeborenen Sohne.

In den Geschichtsbüchern des Mittelalters wird von einer Schlacht erzählt, in der die Schweizer Bau-

ern hilflos der geschlossenen Reihe der österreichischen Ritter gegenüberstanden, die, alle gepanzert, ihnen ihre Lanzen wie eine undurchdringliche Mauer entgegenhielten. Da rief einer der Bauern: „Mir nach!“ warf sich mit offenen Armen gegen den Feind, ergriff so viel Lanzen, wie er erreichen konnte, und stieß sie sich in die Brust. Indem er sich so selbst aufopferte, machte er durch seinen Heldentod eine Bresche, in die seine Landsleute eindringen, die Reihe der Feinde durchbrachen, sie in die Flucht schlugen und so die Freiheit ihres Landes wiedererlangten.

Das ist ein schwaches Bild von dem, was Jesus für die ganze Menschheit getan hat. Er hat sich für uns alle zum Sühnopfer gegeben, indem Er unsere Sünden und Missetaten auf sich nahm. Er hat sich dargeboten, auf dass der gerechte Zorn Gottes über die Sünde auf Ihn falle, auf das die Strafe, die wir gerechterweise verdient haben, an Ihm vollzogen werde. Er hat sich selbst an unserer Statt hingegeben, Er, der Heilige, indem Er sich selbst als den Sünder darbot, in dem alle Missetaten vereint wären, und indem Er für sie alle die Strafe erlitt, hat Er der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan. Freiwillig gab Er sich hin, die Strafe zu erleiden, und so versöhnte Er die Welt, erlöste sie und kaufte sie los mit Seinem eigenen teuren Blut.

Teure Brüder, „ihr seid Christil!“ (1. Kor. 3,23). Ihr gehört nicht mehr euch selbst (1. Kor. 6,19), sondern ihr seid Sein. Nicht durch irgendeine Tat von euch, sondern durch Seine Tat. Er hat euch erkauft mit Seinem Leben. Wozu? Um euch zu Sklaven zu machen? - Keineswegs, sondern vielmehr, um euch mit Ihm zu Königen und Priestern zu machen in Seinem künftigen Reich (Offbg. 1,6). Dieses Leben ist die Schule, in der Er euch zu diesem ruhmvollen Amt erziehen will, zu dem Er euch berufen hat.

Ein Kind, das sich nicht der Schulzucht unterwerfen will, sondern die Schule verlässt, um sich zu vergnügen, indem es nicht an die Zukunft, sondern nur an die Gegenwart denkt, wird nicht dazu kommen, ein nützlicher Bürger seines Vaterlandes zu werden, da sein Verstand und seine Fähigkeiten nicht entwickelt werden. Wer in seiner Jugend nur sein Vergnügen und seine Unabhängigkeit sucht, wird in seinem Alter Sorgen haben und in einem Zustand völliger Abhängigkeit leben. So auch, wer in diesem irdischen Leben der liebevollen Einladung nicht Folge leistet, vielmehr sich weigert, Christi Jesu Joch auf sich zu nehmen, wird bei Seiner Wiederkunft bestürzt sein und sich schämen müssen. Wenn wir hingegen in der Gemeinschaft mit Gott leben, wachsen wir in der Erkenntnis unseres Schöpfers, in der göttlichen Gnade und in der göttlichen Liebe. Nicht so leben,

nicht so wachsen, das ist die Sünde. Es ist eine Undankbarkeit, ja, eine verhängnisvolle Undankbarkeit, weil sie uns immer weiter von Gott entfernt, uns in Gleichgültigkeit einschläfert, uns immer unglücklicher und schließlich unfähig macht, in die Gegenwart Gottes zu treten. Auf diese Weise wird die Sünde Gott zwingen, auch die Gleichgültigen aus Seinem Reiche auszuschließen.

Damit dies nicht euer Schicksal werde, lädt euch Christus Jesus auch heute noch ein: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht.“

Ihr, die ihr bisher noch fern gewesen seid, kommt heute noch zu Ihm! Ihr, die ihr schon nahe gekommen seid, kommt wiederum und kommt noch näher, denn Er hat euch noch viel zu geben, euch bisher noch unbekannte Schätze der Gnade und der Liebe! Kommt alle zu Ihm! Er wird euch Ruhe geben hier auf Erden, und eine gewisse Hoffnung der Ruhe an Seinem Herzen voll Liebe in aller Ewigkeit.

DIE AUFERSTEHUNG JESU

(Geschrieben für den Oster-Sonntag)

Wo Leben ist, da ist auch Bewegung; Stillstand ist nicht möglich, wer nicht voranschreitet, geht zurück. Am vorigen Sonntag haben wir unser irdisches Leben mit einer Schule verglichen, in der wir für das zukünftige Leben vorbereitet werden. Was wir gelernt haben, befähigt uns, die folgenden Lektionen zu begreifen: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres HErrn und Heilands Jesu Christi.“ (2. Petr. 3,18; siehe auch 2. Petr. 1,5-7!) Gott will, dass wir fortschreiten in der Gnade und in der Heiligung. Deshalb offenbart Er sich immer mehr, und jede neue Offenbarung fordert von uns eine neue Glaubensanstrengung. „Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist, dass alles, was man siehet, aus nichts geworden ist.“ (Hehr. 11,3, nach der Übersetzung von Albrecht: „dass somit aus Unsichtbarem“, nämlich dem Worte Gottes, „das Sichtbare hervorgegangen ist“). Dies zu glauben, war die Aufgabe für Adam und Eva im Paradies; denn damals hatte sich Gott nur als Schöpfer Himmels und der Erde geoffenbart. Aber für Noah genügte dieser einzige Glaubenspunkt nicht; von ihm wurde der Glaube an den Befehl Gottes gefordert hinsichtlich dessen, das man noch nicht sah (Hehr. 11,7), näm-

lich der bevorstehenden Sintflut, und wenn er das nicht geglaubt hätte, wäre weder er noch seine Familie gerettet worden. Von Abraham wurde dann ein noch weiter reichender Glaube gefordert: er sollte sein Vaterland verlassen und auswandern, ohne zu wissen, wo er hinkäme (Hehr. 11,8). Ferner musste er glauben, dass das Land, darinnen er ein Fremdling war und von dessen Boden er nicht eine Hand breit besaß, das ewige Erbteil seiner Nachkommen werden würde, trotzdem er keinen Sohn hatte. Und als er nach 23jährigem Warten den verheißenen Sohn bekam, wurde von ihm eine weitere Glaubensanstrengung gefordert, da Gott ihm befahl, diesen Sohn zu opfern.

So könnten wir die ganze Geschichte Israels durchgehen und würden immer neue Beispiele dafür finden, dass jedes Geschlecht aufgerufen wurde, an neue Offenbarungen zu glauben, die über den herkömmlichen Glauben der vor ihm Lebenden hinausgingen.

Dasselbe sieht man in dem Leben jedes einzelnen. Es wird von ihm ein beständiger Fortschritt des Glaubens verlangt, je nach der fortschreitenden Enthüllung des Willens und des Ratschlusses Gottes. Einen solchen Fortschritt können wir aber nicht machen ohne tatkräftigen Kampf mit der uns innewoh-

nenden Trägheit, die uns immer verleiten will, mit dem, was wir bereits geglaubt und erlangt haben, zufrieden zu sein und dabei zu verharren, als ob uns Gott nicht noch viel mehr zu gewähren hätte.

Sicherlich war der Glaube der Jünger Jesu, besonders der Apostel, die alles verlassen hatten, um Ihm zu folgen, nicht gering; trotzdem wurde noch eine neue Kraft des Glaubens von ihnen verlangt bei der Auferstehung des geliebten Meisters. Oft hatte Jesus davon gesprochen, sie ihnen öfters vorausgesagt, damit die Hoffnung auf Seine Auferstehung ein Trost für sie sein sollte nach Seinem so schrecklichen Tode; aber sie hatten nicht darauf geachtet, hatten den Worten Jesu über Seine Auferstehung nicht geglaubt. Darum waren sie am Karfreitag und dem folgenden Tag so trostlos. Sie hatten gehofft, Er sei der, der Israel erlösen würde (Luk. 24,21), aber nun waren sie bestürzt und mieden ängstlich jeden Verkehr mit den Juden, da sie nicht wussten, was sie auf ihre Fragen antworten sollten. Einige von ihnen versammelten sich, aber „bei verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden“ (Joh. 20,19). Zwei anderen war sogar die Luft zu Jerusalem zu enge; darum gingen sie nach Emmaus. Thomas, einer der Zwölfe, zog sich ganz in die Einsamkeit zurück. Am dritten Tage nach Jesu Tod gingen einige Frauen frühmorgens zum Grab, um Seinen Leib einzubalsamieren, und fanden es offen

und leer, aber zwei Engel verkündigten ihnen die frohe Botschaft, dass Jesus auferstanden sei. Sie ermahnten die Frauen, an das zu denken, was ihnen ihr Meister vorausgesagt hatte; aber sie konnten es nicht glauben. Als dann Jesus der Magdalena in ihrem Schmerze erschien, glaubte sie, er wäre der Gärtner, und fragte weinend: „Hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt?“ (Joh. 20,15). Und als die Elfe und die mit ihnen versammelten Jünger hörten, was den Frauen begegnet war, schienen ihnen ihre Worte Märlein zu sein, und sie glaubten ihnen nicht.

Lehrreich, aber auch beschämend ist der kurze Bericht des Evangelisten Markus: Nachdem Maria Magdalena den auferstandenen Jesus erkannt hatte, ging sie voller Freude hin „und verkündigte es denen, die mit Ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten. Und dieselbigen, da sie hörten, dass Er lebte und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht“ (Mark. 16; 10£). - „Danach, da zwei aus ihnen wandelten, offenbarte Er sich unter einer anderen Gestalt, da sie aufs Feld gingen. Und dieselbigen gingen auch hin und verkündigten das den anderen; denen glaubten sie auch nicht.“ (V. 12 und 13) „Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte Er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht

geglaubt hatten denen, die Ihn gesehen hatten auferstanden.“ (V. 14)

Lasst uns hier einen Augenblick verweilen, um daraus eine praktische Lehre zu ziehen.

Hier kann man sehen, wie viel Unglaube im Herzen selbst der Gläubigen verborgen ist. Können wir es wagen, uns jenen Auserwählten überlegen zu halten? Seien wir vielmehr demütig im Hinblick darauf, dass sogar Petrus, Jakobus und auch Johannes, der jünger, welchen Jesus lieb hatte, die wiederholten Voraussagungen ihres HErrn nicht verstanden hatten und daher die Auferstehung Jesu erst dann glaubten, als sie Ihn gesehen und berührt hatten, um sich zu überzeugen, dass Er kein Geist war, sondern ein wirklicher Mensch mit Fleisch und Knochen (Luk. 24,39). Es ist so leicht, über den Unglauben anderer zu reden, aber sind wir sicher, ob wir nicht das Herz unseres Vaters durch unseren eigenen Unglauben betrüben? Sind wir sicher, dass wir nicht irgendeine Botschaft, die Er uns geschickt hat, zurückgewiesen haben oder sie noch jetzt zurückweisen?

Aber wenden wir uns nun wieder zur Betrachtung der Auferstehung unseres Heilandes Jesu! Heute steigt in allen Sprachen der Christenheit ein harmonischer Lobgesang zum Himmel empor, trotz der

Mannigfaltigkeit der Parteien und Sekten, ein großartiger Akkord, ein einstimmiges Halleluja zur Ehre Jesu: „gestorben um unserer Sünden willen und auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen“ (Röm. 4,25). „Gestorben“, d. h. Seine Seele und Sein Geist wurden von Seinem Leibe getrennt; - „auferstanden“, d. h. die Einheit der drei Wesensbestandteile des Menschen wurde in ihrer vollen Unverletzlichkeit wiederhergestellt. Während Sein Leib im Grabe ruhte, ging Sein Geist hin, die frohe Botschaft der vollbrachten Veröhnung den Geistern der Gläubigen des Alten Bundes zu predigen, die auf die Erfüllung der göttlichen Verheißung warteten. Aber bei der Auferstehung nahm Sein Geist den menschlichen Leib wieder an, um sich nie mehr von ihm zu trennen.²

² Der letzte Teil dieser Wahrheit wird heute von vielen Christen geleugnet, trotzdem Paulus lehrte: „Darum, dass Er einen Tag gesetzt hat, auf welchen Er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem Er es beschlossen hat“ (Ap.- G. 17,31), und trotzdem sie mit Luther singen: „Es streit für uns der rechte Mann.“ - Ein Mann ohne Leib? - Und wenn „Er kommt mit den Wolken und werden Ihn sehen aller Augen“ (Offbg. 1,7), werden sie dann nur Seinen Geist mit den Augen ihres Geistes sehen, oder nicht vielmehr den Auferstandenen, so wie ihn Seine jünger nach Seiner Auferstehung gesehen haben?

Der Übersetzer.

Zu welchem Zweck und Ziele? - Sicherlich geschah dies wunderbare Ereignis nicht nur, um die göttliche Allmacht zu offenbaren. Bei den Menschen kann man die Eitelkeit des Zurschautragens finden, nimmermehr aber bei Gott. Die ganze Geschichte der Menschheit zeigt uns, dass Gott Seine Macht nur dann offenbart, wenn Er einen bestimmten Zweck damit verbindet. Da, wo ein solcher Zweck nicht besteht, verbirgt Gott vielmehr Seine Majestät. Während der 40 Tage vor der Himmelfahrt war der Auferstandene weit davon entfernt, sich zur Beschämung Seiner Feinde öffentlich zu zeigen, sondern Er erscheint nur von Zeit zu Zeit Seinen erwählten Jüngern. Dies Beispiel sollte genügen, um zu beweisen, dass die Auferstehung nicht ein offensichtlicher Beweis sein sollte, um die Feinde zu überzeugen, sondern vielmehr ein wesentlicher Bestandteil des großen Ratschlusses Gottes, den Jesus hinausführen, vorher aber Seinen Aposteln und Seiner Kirche enthüllen wollte.

„Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass Er die Werke des Teufels zerstöre“, sagt Johannes (1. Joh. 3,8). Nun gibt es aber kein verabscheuungswürdigeres Werk des Teufels als den Tod. Des Schöpfers Freude ist die, dass Er allen das Leben gibt und sie in Seiner allmächtigen Liebe erhält. Um Gott diese Freude zu rauben, hat Satan in seinem Hass den Tod

eingeführt. Das ist keine theologische Lehre, die des Beweises bedarf, da schon der bloße Instinkt uns von ihrer Wahrheit überzeugt. In der physischen wie in der geistigen Welt ist das Licht der unzertrennliche Begleiter des Lebens, und jeder geistig Gesunde sehnt sich ebenso sehr nach dem Licht, wie er das Leben liebt. Wenn nächtliche Finsternis die Erde bedeckt, schließen sich die Blumen, die Tiere legen sich nieder, und der Mensch fühlt sich von Müdigkeit ergriffen. Aber wenn die Sonne aufgeht, kommt wieder Leben in die ganze Schöpfung: die Blumen öffnen ihre Kronen und strömen ihren Duft aus zum Lobe des Schöpfers, die Tiere erheben sich und gehen ihrer Nahrung nach, und sogar der trübsinnigste Mensch kann sich nicht dem aufheiternden Einfluss der lachenden Sonne entziehen. Eine ewige Nacht würde das Erlöschen jeder Freude und alles Lebens bedeuten.

Aber erst das Grab! Ist es nicht die ewige Nacht? Instinktiv lehnt sich der Mensch gegen den Tod auf, den er nur als einen Feind ansehen kann. Der Tod macht allen Erwartungen ein Ende, löst die vertrautesten und zartesten Bande auf und zerstört das höchste Werk des Schöpfers. Am Grabe des Lazarus befand sich Jesus im Angesicht der tyrannischen Unterdrückung des Feindes, der es kühnlich wagt, das zu trennen, was Gott vereinigt hat, und den Leib des

nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen der Verwesung anheimzugeben. An dieser Stätte „ergrimmte Jesus im Geist“ (Joh. 11,33 und 38). Er war gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, und indem Er abermals im Geiste ergrimmte (V. 38), rief Er mit lauter Stimme: „Lazarus, komme heraus!“ Der Feind wird gezwungen, seine Beute fahren zu lassen. Auf Befehl des Befreiers vereinigt sich die Seele mit dem Leib, den der Unterdrücker von ihr getrennt hatte. Lazarus kehrt zum Leben zurück.

Aber Jesus kann sich mit einer einzigen Befreiung nicht begnügen. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, und daher wird Er alle Gefangenen befreien.

„Wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, dass er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube?“ (Matth. 12,29). Jesus hat den gebunden, „der des Todes Gewalt hatte“ (Hebr. 2,14), den Teufel. Und wie hat Er es ausgerichtet?

Der Feind pochte auf die unwandelbare Gerechtigkeit Gottes: Du, Gott, hast es gesagt, dass der Lohn der Sünde der Tod sei; also habe ich ein Anrecht auf jeden Sünder. Du musst ihn mir lassen. Du hast gesagt, dass er wieder zur Erde werden müsse (1. Mos.

3, V. 19), und nach Deinem Wort ist gerade die Erde meine Nahrung (V. 14); folglich habe ich ein Recht auf den Leib jedes sündigen Menschen.

Aber Jesus, obwohl wahrer Mensch, hat in vollkommenem Gehorsam gegen den Willen des Vaters gelebt. Er hat nie gesündigt, sondern göttliche Heiligkeit im menschlichen Fleische offenbart; Er ist immer heilig geblieben. Der Ankläger aller Menschen, der Teufel, „hatte nichts an Ihm“ (Joh. 14,30). So hat Jesus den Starken gebunden. Dann nahm Er aller Sünde auf sich. Er, das Lamm ohne Fehl und Makel, gab sich als Ersatz für uns alle, gab sich selbst zum Sühnopfer für die Welt und erlöste alle mit Seinem teuren Blute.

Wo ist also das Anrecht des Teufels? Jesus hat es zunichte gemacht. Alsdann ist Er in des Starken Haus eingedrungen. Von sich selbst ließ Er Sein Leben, indem Er Seinen Geist in Seines Vaters Hände befahl (Luk. 23,46) und Seinen Leib hingab, dass er begraben würde. Der Teufel, der des Todes Gewalt hat, bekam kein Anrecht auf Ihn, da er gegen Ihn niemals irgendeine Anklage finden konnte. Es war unmöglich, dass Er, der Fürst des Lebens, von dem Tode gehalten würde. Jesus zog nicht als Gefangener, sondern als Sieger in die Burg des Feindes ein, pflanzte das Banner des ewigen Lebens auf und ver-

kündigte so Seinen Sieg über den Tod. Darauf beraubte Er auch jenen Starken: Er nahm Seinen Leib wieder an sich, brach die Pforten des Grabes und ging heraus als wahrer Mensch, bestehend aus Geist, Seele und Leib, aber als ein Mensch, mit Ruhm bekleidet und mit einer bis dahin nicht gekannten Gewalt. Nicht wie Adam vor dem Sündenfall nur „eine lebendige Seele“; nein, der auferstandene Jesus ist „der Geist, der da lebendig macht“ (1. Kor. 15, 45), der letzte Adam, der Erzeuger eines neuen Menschengeschlechts, das wiedergeboren ist und ewig leben wird. „Christus ist auferstanden von den Toten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen ... Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ (1. Kor. 15,20 und 22).

Die Auferstehung Christi Jesu zeigt, offenbart uns, dass der göttliche Erlösungsplan sich nicht nur auf einen Teil des Menschen, sondern auf den ganzen Menschen erstreckt. Wenn nur die Seele erlöst und zur Unsterblichkeit gebracht würde, wäre der Sieg Gottes nicht vollständig, der Teufel hätte über den Leib den Sieg behalten, seine Werke wären nicht gänzlich zerstört. Gottes Ehre verlangt, dass der ganze Mensch, Leib, Seele und Geist, durch und durch geheiligt und unsträflich bewahrt werde auf die Zukunft unseres HERRN Jesu Christi (1. Thess. 5,23).

Wenn wir einen dunklen Weg gegangen sind und auf dem Gipfel eines Berges anlangen, so bietet sich unseren Augen ein großartiger Anblick dar: ein weiter Gesichtskreis, und nach welcher Seite wir uns auch wenden, überall öffnet sich uns eine neue leuchtende und herrliche Aussicht. Gleicherweise, nachdem wir die Menschheitsgeschichte durch 40 Jahrhunderte der Sünde und des Todes hindurch betrachtet haben und zur Auferstehung unseres Heilandes gelangen, bietet sich unserem geistigen Auge eine Zukunft der Freiheit und der beständig zunehmenden Freude und Glückseligkeit. Daher bildet die Auferstehung Jesu Christi nicht nur ein geschichtliches Ereignis, sondern den Anfang eines neuen Lebens, das nie aufhören wird. Sie ist der Anbruch einer neuen Weltzeit, die zur Erneuerung des Himmels und der Erde führen wird, der Aufgang eines trostreichen Lichtes, das die Nebel einer unbestimmten und wenig befriedigenden Hoffnung zerstört, der Hoffnung nämlich, eine Ewigkeit mit den Geistern der Heiligen zusammen zu leben. Statt ihrer zeigt es uns ein sichtbares Paradies, eine wahre Menschheit, die ihren Heiland und König in menschlichem Leibe sehen und ihre Seligkeit in Seiner Verherrlichung finden wird, die sowohl mit dem Leib als mit dem Geist geschieht. In alle Ewigkeit wird man „Gott geoffenbart im Fleisch“ sehen (1. Tim. 3,16) und, wie Hiob sagt, werden wir in unserem Fleische Gott sehen (Hiob 19,26).

Die Auferstehung Jesu eröffnet uns aber nicht nur herrliche Aussichten für die Zukunft, sondern sie ist auch für unser Leben hier auf Erden eine wirksame Kraft. Unserem Erlöser war es nicht genug, die Strafe für unsere Sünden zu tragen und für uns Vergebung zu erlangen; Er wollte uns auch von der Macht und der Knechtschaft der Sünde frei machen.

Es ist gewiss etwas Großes, dass wir nach jeder Übertretung oder Sünde einen Fürsprecher und Mittler finden können, der jeden annimmt, der mit betrübtem Geist zu Ihm kommt und Ihm reuevoll seine Sünden bekennt. Es ist ein großer Trost, zu wissen und uns darauf verlassen zu können: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und uns reiniget von aller Untugend.“ (1. Joh. 1,9)

Aber sicherlich kann es Christo Jesu nicht gefallen, dass das Leben des Christen eine fortlaufende Kette von Straucheln und Wiederaufstehen, von Beichten und Absolutionen sei. Es ist vielmehr Sein Wille, dass schon hier auf Erden das Leben eines Christen ein beständiger Fortschritt, ein Schreiten von einem Sieg zum anderen sei (Ps. 84,8). Er will, dass wir alle im Glauben des HErrn Klarheit anschauen und so selber „in dasselbige Bild von einer Klarheit zur anderen verkläret werden“ (2. Kor. 3,18).

Jesus „hat sich selbst für uns gegeben, auf dass Er uns erlöset von aller Ungerechtigkeit und reinigte Ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“ (Tit. 2,14). Er sehnt sich danach, Ihm selber eine Gemeinde darzustellen, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich“ (Eph. 5,27). Wir sollen heilig sein, weil Gott heilig ist (1. Petr. 1,16).

Aber wie können wir dahin gelangen? Auch die vollkommenste Kenntnis des göttlichen Willens reicht dazu nicht aus. Alle unsere Bestrebungen, wie ernst sie auch gemeint sind, alle unsere Anstrengungen, mögen sie noch so unermüdlich sein, schlagen fehl, weil unsere Natur verderbt ist. Auch wo der Geist willig ist, ist doch das Fleisch schwach (Matth. 26,41); ob wir wohl das Wollen haben, finden wir nicht das Vollbringen des Guten (Röm. 7,18).

Es genügt nicht, dass die Menschen uns für heilig halten, sondern Gott hat uns erwählt, „dass wir sollten heilig und unsträflich vor Ihm sein (Eph. 4,1), nämlich vor Ihm, „der die Nieren und Herzen erforschet“ (Offbg. 2,23), der auch unsere verborgenen Fehler kennt.

Um so zu wandeln, wie unser Gott will, dass wir wandeln sollen, müssen wir eine andere Natur bekommen, ein anderes Leben als das, welches wir von Adam ererbt haben. Wir müssen einer Natur teilhaftig werden, die erlöst und von der Knechtschaft der Sünde befreit ist, müssen der Natur eines anderen Adam teilhaftig werden. Aber nirgends findet sich eine solche Natur, ausgenommen in dem Menschen Christus Jesus, dem Auferstandenen und Verherrlichten. Er hat wahrhaftig die menschliche Natur; Er ist Mensch geworden, uns gleich in allem, außer in der Sünde.

Während Seines Lebens hier auf Erden hat Er diese Natur nach Leib, Seele und Geist rein und fleckenlos bewahrt in beständigem und immer siegreichem Kampfe mit dem Feind Er hat sie gänzlich dem vollkommenen und ausschließlichen Willen Gottes unterworfen. Er hat sie gänzlich frei gemacht, so dass der Teufel ihr nichts mehr anhaben, die Versuchung ihr keine Leiden mehr bereiten kann. Als solche hat Er sie mit sich in den Himmel genommen. Dieser befreiten, geheiligten, unsterblich gemachten Natur will Er uns ebenfalls teilhaftig machen durch eine Tat Seiner allmächtigen Gnade. Durch unsere natürliche Geburt sind wir der Natur des ersten Adam teilhaftig geworden und somit auch seiner Sündhaftigkeit, seiner Schwachheit, seiner Sterblichkeit. Durch die Wiedergeburt werden wir der Natur des letzten Adam

teilhaftig, d h. Christi Jesu, und somit Seiner Heiligkeit, Seiner Auferstehung, Seines ewigen Lebens. Ohne die Wiedergeburt ist es nicht möglich, ins Himmelreich zu kommen, wie Jesus gesagt hat: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ (Joh. 3,3 und 5)

Es ist also ersichtlich, dass zu unserer Erlösung ein gekreuzigter Jesus nicht genügen würde, sondern dass wir auch einen auferstandenen Jesus nötig haben. Durch Seinen Tod hat uns Jesus Gott versöhnt (Röm. 5,10); wir müssen aber auch noch errettet werden, und dies bewirkt Christus Jesus durch Sein Leben. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seid ihr noch in euren Sünden.“ (1. Kor. 15, V. 14 und 17)

Derselbe Apostel Paulus, der diese Worte geschrieben hat, erzählt uns, wie er alle Vorteile und Vorrechte geopfert hat, die ihm eine ruhmvolle Laufbahn bei den Juden gesichert haben würden. Und warum hat er sie geopfert? Sicherlich nicht um weltlicher Ehre oder um eines behaglicheren Lebens willen, denn er hat nicht nur mehr gearbeitet (1. Kor. 15,10, sondern auch mehr gelitten als alle anderen Apostel. Er vergleicht sein Erdenleben mit dem Wettlauf von

Preiskämpfern bei den öffentlichen Spielen. Stellen wir uns diese Wettläufer vor, wie sie alles beiseite lassen, was sie hindern könnte, vorsichtig jedes Hindernis vermeiden und das Ziel immer im Auge behalten. Alle ihre Muskeln sind aufs äußerste gespannt, alle ihre Kräfte und Fertigkeiten in vollster Tätigkeit. Sie gönnen sich keinen Augenblick Ruhe, wenn sie auch noch so sehr außer Atem sind. Wollten sie einen einzigen Augenblick ihren Lauf verlangsamen, so könnte das bewirken, dass sie den Preis nicht erhalten.

In gleicher Weise müht sich Paulus im Geiste: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ (Phil. 3,13 und 14) „Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ (V. 12) Welches ist aber das Ziel? - Hören wir seine eigenen Worte: „Damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten“ (damit ich zur Auferstehung aus den Toten gelange - Urtext; V. 11).

Aber wusste denn Paulus nicht, dass alle Menschen, ohne Ausnahme, auferstehen werden? Hat doch Jesus gesagt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes getan

haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5,28 und 29)

Sicherlich wusste das Paulus, aber er war überzeugt, dass Christus Jesus ihn berufen, ja - nach seinem so bezeichnenden Ausdruck - ihn „ergriffen“ hatte, um ihn der ersten Auferstehung teilhaftig zu machen, die 1000 Jahre vor der allgemeinen Auferstehung stattfinden wird, d. h. dass ihn Christus Jesus ergriffen habe, damit er nicht zu der am Ende der Welt stattfindenden, sondern zu der früheren Auferstehung gelange und so zu den „Erstlingen Seiner Kreaturen“ (Jak. 1,18) gehöre, die bei Christi Wiederkunft bereits erfunden werden, mit Ihm 1000 Jahre auf der Erde zu herrschen (Offbg. 20,4 und 5,10). Dies war das Ziel, zu dem zu gelangen Paulus alles aufbot, weshalb er danach trachtete, „die Kraft der Auferstehung Jesu zu erkennen“ (Phil. 3,10).

Achten wir auf diesen Ausdruck! Paulus will durch Erfahrung die Kraft des neuen Lebens kennenlernen, das von dem letzten Adam durch Christi Auferstehung her rührt. Dieses Leben wird uns durch die Gnade Gottes in dem Sakrament der heiligen Taufe mitgeteilt, aber als ein Samenkorn, das mit beständiger Sorgfalt genährt, begossen und gepflegt werden muss, damit es kein Samenkorn bleibt, sondern in

uns wächst, sich in uns entwickelt, immer reicher wird, bis dass „Christus in uns eine Gestalt gewinnt“ (Gal. 4,19), damit nicht länger unsere Leidenschaften, unsere Gefühle offenbar werden, sondern vielmehr die Geduld, die Keuschheit, die Sanftmut, die Liebe, ja die Heiligkeit Christi Jesu. Die Kraft der Auferstehung Jesu erkennen, bedeutet demnach: „in einem neuen Leben wandeln“ (Röm. 6,4), „nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geiste wandeln“ (Röm. 8,4), in der Welt wandeln, aber als solche, die „nicht von der Welt sind“ (Joh. 17,16, sondern „Bürger des Himmels“ (Phil. 3,20). Die Kraft der Auferstehung Jesu erkennen, heißt: wie Paulus sprechen zu können: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ (Gal. 2,20)

Teure Mitkämpfer! Das christliche Leben besteht nicht in der treuen Beobachtung von kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien, auch nicht in der gewissenhaften Erfüllung äußerer Pflichten, auch nicht im Besuche bestimmter Versammlungen. Alles dies mag recht löblich sein, aber das christliche Leben ist etwas ganz anderes: es ist „das verborgene Leben mit Christo in Gott“ (Kol. 2,3). Das christliche Leben ist das tägliche, stündliche, immerwährende Anheimgeben an die Kraft Gottes, welche in uns zwar unsichtbar, aber kräftiglich handelt und wirkt (Kol. 1,29).

Die ganze sichtbare Natur bietet uns nach Gottes Plan Sinnbilder und Geschehnisse von Unsichtbarem.³ Betrachten wir z. B. eine Schmetterlingspuppe! In dem Maße als die Raupe in ihr schwindet, bildet sich der Schmetterling aus, bis er zu seiner vollen Entwicklung gelangt ist. Alsdann durchbricht er die letzte Hülle und fliegt davon als ein anmutiger, wunderbarer Bote des Frühlings. Das ist ein Bild dessen, was Gott in den Kämpfen zu wirken sich sehnt. In dem Maße, in dem wir die Natur des ersten Adam in uns in den Tod geben, entwickelt sich Christi Leben, bis die Ankunft der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal. 4,2), nämlich Christi Jesu, die letzten Fesseln der Sterblichkeit bricht und Seine auferstandene und verherrlichte Kirche hervorbringt, um der ganzen Welt zu verkündigen und offenbar zu machen, dass der lange Winter vergangen und der Frühling des herrlichen Königreichs Christi Jesu angebrochen ist, dessen, der „tot war, und siehe, Er ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes“ (Offbg. 1,18).

³ „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ (Goethe)
Der Übersetzer

CHRISTUS, DER RECHTE WEINSTOCK

(Joh. 15, 1-8)

Um den Sinn dieser Rede unseres Heilandes recht zu verstehen, stellen wir uns zuvor einmal einen Wanderer vor, der nach langem Marsche in brennender Sonnenglut von Durst und Müdigkeit nahezu erschöpft ist. Welche Erquickung wird es für ihn sein, wenn er einen Weinstock findet, an dessen saftigen Trauben er sich laben kann. In gleicher Weise werden alle, deren Geist müde und matt geworden ist von den vielen Schwierigkeiten und Trübsalen dieses Lebens und von den vergeblichen Anstrengungen, Seelenfrieden zu erlangen, in Christo Jesu Ruhe und Trost finden. Wenn sie Ihn nicht nur mit ihrem Geiste betrachten, sondern in geistliche Gemeinschaft mit Ihm treten durch Gebet und die Sakramente, werden sie erfahren, dass Er wirklich Gottes Lamm ist, das die Sünden hinwegnimmt, dass Er uns hilft und uns stärkt gegen die vielfachen Versuchungen, dass Er uns auch für die zukünftige Herrlichkeit bereit macht durch Seine in uns mächtig wirksame Gnade.

Wenn sich unser HErr als den rechten Weinstock bezeichnet, offenbart Er sich in einer neuen Eigenschaft. Betrachten wir Christum Jesum als den Hei-

land der Welt oder als den Hohenpriester, der beständig für uns Fürbitte darbringt, so sehen wir Ihn und nur Ihn allein. Aber nun gesellt Er zu sich Seine Jünger: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“

Jesus sprach diese Worte nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, ehe Er in den Garten Gethsemane ging. Sein nächstliegender Zweck war der, Seine Apostel zu trösten, die über Seine Worte hinsichtlich Seines nahe bevorstehenden Abschiedes betrübt und verwirrt waren. Ich gehe für eine kurze Zeit weg von euch, aber ihr werdet mit Mir vereinigt werden, wie die Reben mit dem Weinstock vereinigt sind. Ihr werdet mit Mir vereinigt werden, nicht nur zu eurem Trost, sondern auch damit ihr Meine Mitarbeiter werdet, mit Mir verbunden für Mein zukünftiges Werk, den Vater zu verherrlichen, und mit Mir Seine Heilandsliebe zu allen Menschen zu offenbaren. Ihr werdet die Träger Meiner Trauben sein, Spender himmlischer Kraft und göttlichen Trostes für die anderen.

Jesus sprach diese Worte zu Seinen Aposteln besonders, aber nicht ausschließlich für sie, wie man aus dem Gebete ersieht, mit dem Er Seine letzte Rede schloss: „Ich bitte aber nicht nur für sie, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an Mich glauben werden.“ (Joh. 17,20) Die Apostel sind die Haupt-

zweige, von denen die kleineren Zweige ausgehen, aber alle werden insgesamt getragen und genährt von dem einen Stamm.

Das Gleichnis war kein fremdartiges für die Apostel, die als Juden wissen konnten, dass Gott durch den Mund der Propheten öfters von Seinem Volke Israel unter dem Bilde eines Weinbergs gesprochen hatte. Denken wir an den herzbewegenden Ausdruck Seines Schmerzes: „Was sollte man doch mehr tun an Meinem Weinberge, das Ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da Ich wartete, dass er Trauben brächte? ... Des HErren Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel, und die Männer Judas Seine Pflanzung, daran Er Lust hatte. Er wartete auf Recht - siehe, so ist's Schinderei - auf Gerechtigkeit - siehe, so ist's Klage.“ (Jes. 5,4-7) - „Ich aber hatte dich gepflanzt als einen süßen Weinstock, einen ganz rechtschaffenen Samen. Wie bist du Mir denn geraten zu einem bitteren, wilden Weinstock?“ (Jer. 2,21; Ps. 80,9-17).

Das Volk Israel hat seinen Beruf, Gottes Weinberg zu sein, nicht erfüllt; daher sprach Jesus in einem anderen Gleichnis: „Was wird nun der HErre des Weinberges denjenigen tun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und Seinen Weinberg anderen austun!“ (Luk. 20,15). Dieses Gottesurteil

wurde vollstreckt von dem Kaiser Titus durch die Zerstörung Jerusalems. Die Israeliten wurden in der ganzen Welt zerstreut, und das auserwählte Volk des Neuen Testaments, die Kirche der Getauften, wurde an Stelle Israels nach dem Fleische berufen, Haushalter der göttlichen Gnadenmittel und Segnungen für alle zu werden (1. Petr. 2,9).

Beachten wir, dass Jesus in unserem Text nicht das Bild eines Weinberges gebraucht, sondern dass Er sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, und so eine viel innigere Verbindung zum Ausdruck bringt, als sie mit Israel war. Ein Weinberg besteht aus einer Vielheit einzelner Pflanzen, aber der Weinstock bildet mit allen seinen Reben eine einzige Pflanze, einen einzigen Baum. Ein anderes Mal drückt Jesus denselben Gedanken unter einem anderen Bilde aus, indem Er sagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber ersterbt, so bringet's viele Früchte!“ (Joh. 12,24) Jesus ist selbst das Weizenkorn. Um nicht allein zu bleiben, hat Er Sein Leben dahingegeben, und bei Seiner Auferstehung trug Er in sich den Lebenskeim Seiner Kirche, wie der aus der Erde sprießende zarte Weizenhalm in sich verborgen die Ähre trägt, die sich dann entwickelt und schließlich voll reifer Körner ist. Bei Seiner Auferstehung war Jesus der letzte Adam, aus

welchem die Kirche hervorging, wie im Paradiese aus dem ersten Adam die Eva gebildet wurde.

Darum lasst uns niemals das trennen, was nach Gottes Ratschluss in alle Ewigkeit miteinander vereint sein soll! - Oft wird zu ausschließlich von Christo Jesu gesprochen, wie wenn der Aufbau und die Verfassung der Kirche zu unserer Erlösung nicht nötig, vielmehr nebensächlich wären. Dann wieder wird zu ausschließlich von der Kirche geredet, als ob wir zur Herrlichkeit Gottes hinanwachsen könnten ohne ständige Gemeinschaft mit Christo Jesu, welcher allein unser Leben und die Hoffnung unserer Herrlichkeit ist (Kol. 1,27).

„Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in Mir bleibet und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne Mich könnt ihr nichts tun.“ Dies waren Jesu Worte. Die Zweige haben ja keine Wurzeln, mit denen sie die Nahrung aufnehmen könnten, die der Regen und die Sonnenwärme in dem Erdboden bereiten. Nur der Stamm vermag dies, und die Zweige können nur dadurch am Leben bleiben, dass sie beständig den Saft aufnehmen, den der Stamm des Weinstocks immer von sich ausgehen lässt. Aber um die Lebenskraft des

Weinstocks zu offenbaren, muss der Leben und Frucht bringende Saft einen freien Zugang zu allen Teilen des Baumes haben. Ein Weinstock, an dessen Reben sich keine Trauben bilden, oder die gar dürr geworden sind oder nur Blätter tragen, erweckt nicht den Eindruck einer kräftigen und gesunden Pflanze, sondern eher den einer kranken und schwächlichen. Die religiöse Selbstsucht, der mehr an der eigenen Erlösung gelegen ist als an der Verherrlichung Christi, und die daher gar nicht an den Zustand der gespaltenen Christenheit denkt, der so viele verschieden gefärbte Blätter hervorbringt, ist ein recht schlechtes Zeugnis für die Lebenskraft des rechten Weinstocks, des auferstandenen Christus Jesus, vielmehr ein Zeugnis dafür, dass der Unglaube und die immer zunehmende Gleichgültigkeit zum großen Teil die Folgen unserer Untreue sind „Darinnen wird Mein Vater geehrt, dass ihr viele Frucht bringet und werdet Meine Jünger.“ (V. 8) Sehen wir nun, wie wir zu Reben des rechten Weinstocks werden, und dann wie wir Frucht bringen können!

Der Heilige Geist ist es, der uns zu Reben des rechten Weinstocks macht. Der Zweck der ganzen Rede Jesu, der die verlesenen Worte entnommen sind, war der, die Apostel darauf vorzubereiten, dass sie den Heiligen Geist erwarten und in Glauben empfangen sollten. „Ich sage euch die Wahrheit: es ist

euch gut, dass Ich hingehe. Denn so Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so Ich aber gehe, will Ich Ihn zu euch senden.“ (Joh. 16,7) Durch den Glauben hatten die Apostel alles verlassen, um Jesu nachzufolgen; durch den Glauben hatten sie bereits einen Auftrag ausgeführt: sie hatten gepredigt, viele Teufel ausgetrieben und viele Kranke geheilt. (Mark. 6,13) Das war schon ein Werk des Heiligen Geistes. Aber Gott wollte ihnen noch viel mehr geben, die Fülle der „Kraft aus der Höhe“ (Luk. 24,49), die bisher unbekannt war, und die den Menschen nicht mitgeteilt werden konnte, ehe die Versöhnung durch das Sühnopfer vollbracht war.

Bleiben wir einen Augenblick stehen, um zwei Handlungen der göttlichen Gnade zu betrachten, die oft miteinander verwechselt werden, obgleich sie sehr voneinander verschieden sind: die Bekehrung und die Wiedergeburt!

In unserem natürlichen Zustande, in dem wir als Nachkommen des sündigen Adam uns befinden, sind unser Geist, unsere Gedanken und Gefühle nicht auf Gott gerichtet, sondern widersetzen sich Seinem Willen und wollen sich Ihm nicht unterwerfen. Im Grunde jedes Herzens, wenn vielleicht auch uns selbst nicht bewusst, gibt es eine Neigung zur Unabhängigkeit, ein Verlangen, alles selbst machen zu wollen, ein

Gefühl der „Feindschaft gegen Gott“ (Röm. 8,7). Dieses Gefühl wird sogar von einer gewissen Religiosität begleitet und zeigt sich dann als eine Frömmigkeit, die Gott dienen will, vielleicht sogar mit großem Eifer, aber nicht in Übereinstimmung mit Seinem Willen, sondern mehr den eigenen Antrieben, den eigenen Gedanken folgend, weil das Verlangen nach Unabhängigkeit ihnen einredet, es sei nicht bei jedem Schritt nötig, immer wieder um die Erleuchtung und Führung Gottes zu bitten. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist Paulus, der sich einbildete, Gott mit festem Vorsatz des Herzens zu dienen, bis ihm Christus Jesus auf dem Wege nach Damaskus erschien und ihm klar machte, wie „das Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, und wer es ergründen kann“ (Jer. 17,9). Jesus machte ihm klar, dass er weit davon entfernt war, Gott treu zu dienen, dass er vielmehr ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Schmäher war“ (1. Tim. 1,13). Dies war des Paulus Bekehrung, aber nicht seine Wiedergeburt. Diese erfolgte kurze Zeit darauf, als ihn zu Damaskus Ananias besuchte und ihm sagte: „Und nun, was verziehest du? Stehe auf und las dich taufen und abwaschen deine Sünden, und rufe an den Namen des HErrn!“ (ApG. 22,16).

Die Bekehrung ist diejenige innere Veränderung, welche geschieht, wenn der Heilige Geist unseren Sinn wendet, beugt und auf Gott hinlenkt, wenn Er

so in uns den Wunsch erweckt und zum Entschlusse bringt, von nun an Gott zu dienen, anstatt uns selbst, sei es, indem wir nach Reichtum, Ehre und Macht streben oder auch nach moralischer Vollkommenheit, aber aus eigener Kraft.

Die Wiedergeburt ist etwas ganz anderes. Sie ist der Anfang der Erneuerung des ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib, nicht nur eine Änderung des Sinnes oder der Lebensweise, der Sitten und des ganzen Verhaltens (alles dieses findet bei der Bekehrung statt; die Wiedergeburt ist die Mitteilung eines neuen Lebens, einer neuen Natur. Die Bekehrung ist die Wirkung einer göttlichen Tat, die in den Zeiten des Alten Bundes wohl bekannt war. Ein nicht weniger bemerkenswertes Beispiel ist das des Manasse, eines Königs von Juda. Nachdem dieser viele Jahre lang Gott mit Götzendienst und allen möglichen Gräueln beleidigt hatte, „demütigte er sich“ gegen Ende seiner Regierung „sehr vor dem Gott seiner Väter ... und tat weg die fremden Götter und die Götzen aus dem Hause des HErrn und alle Altäre, die er gebaut hatte ... und richtete zu den Altar des HErrn ... und befahl Juda, dass sie dem HErrn, dem Gott Israels, dienen sollten“ (2. Chron. 33, V. 12-16. Aber die Wiedergeburt war nicht möglich vor der Fleischwerdung des Wortes, das im Anfang bei Gott war, und das Gott selbst war. In Ihm war das Leben, das die Heiligen

des Alten Bundes im Glauben erwarteten, aber das erst offenbar werden konnte, nachdem Jesus zu Bethlehem geboren ward

In der letzten Belehrung haben wir gesehen, wie Jesus uns durch Seinen Kreuzestod erlöst hat und dann durch Seine Auferstehung der letzte Adam geworden ist, in welchem die menschliche Natur wiederhergestellt ist, befreit von der Knechtschaft der Sünde und des Todes, geheiligt und verherrlicht. Durch „das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes“ (Tit. 3,5), werden wir dieser Seiner menschlichen Natur teilhaftig gemacht und in ihn als Reben des rechten Weinstocks eingepflanzt. Wie Paulus an die Galater schreibt: „Wie viele euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen.“ (Gal. 3,27 Und an die Christen zu Rom schreibt derselbe Apostel: „Wisset ihr nicht, dass alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in Seinen Tod getauft? So sind wir ja mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Röm. 6,3)

Denselben Ausdruck, mit Christo in der Taufe begraben und auferstanden zu sein, gebraucht Paulus auch in seinem Brief an die Kolosser (2,12). Sein

Sinn wird uns verständlich, wenn wir ihn mit dem Worte des Petrus vergleichen, wonach gleichwie Noah und seine Familie in der Arche durch das Wasser gerettet wurden, so macht auch jetzt die Taufe uns selig durch die Auferstehung Jesu Christi (1.Petr. 3,20).

Achten wir auf die sehr bemerkenswerte Anwendung, die der Apostel hier von dem alttestamentlichen Berichte macht! Gewöhnlich denken wir bei dem Wasser der Sintflut an ein schreckliches Element der Zerstörung; aber Petrus betrachtet es von einem anderen Gesichtspunkte aus: Dieses Wasser hat Noah gerettet! Je höher das Wasser stieg, desto größer wurde die Sicherheit Noahs in der Arche. Ehe nicht die Berge und die Felsen gänzlich bedeckt waren, war die Arche in Gefahr, an ihnen zu zerschellen. Aber als alle hohen Berge unter dem Himmel bedeckt wurden und das Gewässer 15 Ellen hoch über die Berge ging (1. Mos. 7,19), bestand für Noah keine Gefahr mehr. - In gleicher Weise, in dem Maße, da das neue Leben, das Leben des Auferstandenen, das uns durch den Heiligen Geist in dem Sakrament der Taufe gegeben wird, in uns wächst, stirbt unsere der Sünde unterworfenen Natur ab und wird begraben. Ehe nicht die ganze Natur des ersten Adam in uns vollständig ausgetilgt ist, besteht immer noch einige Gefahr, die unsere unermüdliche Wachsamkeit erfordert; aber wenn einmal das Leben Christi Jesu in uns den vollen Sieg

errungen hat, wenn auch der letzte Rest der Natur des ersten Adam in uns vernichtet sein wird - nämlich an dem Tage unserer Auferstehung bei der glorreichen Erscheinung Christi Jesu, dann werden wir von aller Gefahr frei, dann werden wir in Ewigkeit gerettet sein.

Zu diesem Zweck sind wir durch das Sakrament der heiligen Taufe zu Christen gemacht, d. h. von allen anderen Menschen abgesondert und in eine ganz besondere Beziehung und Verbindung mit dem auferstandenen Christo Jesu gebracht worden. Zu dieser Beziehung und Verbindung sind weder Abraham, noch David, noch irgendeiner der Heiligen des Alten Bundes gelangt, und konnten auch nicht dahin gelangen, weil der letzte Adam, Immanuel, d. h. Gott Eins mit uns, noch nicht da war. Durch die heilige Taufe sind wir nicht nur gewaschen von der ursprünglichen Sünde, sondern auch von dem Zustande der Knechtschaft unter die Sünde, die wir alle von dem ersten Adam geerbt haben. Wir sind zur Einheit mit Christo Jesu erhoben worden, zur Einheit nicht nur mit Christi Geist, sondern auch mit Seinem Leibe, wie Paulus sagt: „Denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und von Seinem Gebeine.“ (Eph. 5,30) - „Wisset ihr nicht, dass eure Leiber Christi Glieder sind?“ (1. Kor. 6,15) „Wir sind - wenn es nicht in dem inspirierten Worte Gottes geschrieben

wäre, würden wir nie wagen es auszusprechen - wir sind teilhaftig geworden der göttlichen Natur“ (2. Petr. 1,4).

Die erste Frage, die wir uns gestellt hatten, war: Wie werden wir zu Reben des rechten Weinstocks gemacht? Wir haben soeben die Antwort gefunden: Durch eine Tat Gottes in dem Sakrament der heiligen Taufe. Es ist dies ein Geheimnis, wie alle Werke des Heiligen Geistes, ein Geheimnis, das man nicht mit dem Verstand erklären kann, aber das sich unserem Glauben darbietet, und durch das unser Glaube auf die Probe gestellt wird. Wir müssen es glauben, wenn wir uns von seiner Wirkung überzeugen wollen. Die göttliche Tat ist geschehen, ob wir es glauben oder nicht. Unser Glaube kann sie nicht vermehren, unser Unglaube kann sie nicht ungeschehen machen; aber die Frucht, die Wirkung der Taufe hängt ohne allen Zweifel von unserem Glauben ab.

Gottes Wort ist immer ein lebendiger Same, ob er auf den Weg oder ins Steinige oder unter die Dornen oder auf gutes Land fällt. Aber auf dem Weg bringt er keine Frucht, weil er „nicht im Glauben aufgenommen“ wird (Hehr. 4,2, Übers. v. Albrecht). Auf steinigem Boden oder unter den Dornen geht er zwar auf, aber er gelangt nicht zur Reife, weil es dem Glauben

an Dauer und Kraft fehlt, so dass er die Hindernisse nicht überwinden kann.

So ist auch in den Getauften „die Kraft des HErrn gegenwärtig, um sie zu heilen“ (Luk. 5,17); aber wie könnte der Erfahrungen von ihr machen, der nicht an sie glaubt und sie daher nicht anwendet? Er gleicht dem Knechte im Gleichnis, der von seinem HErrn tatsächlich ein Pfund erhalten, aber es im Schweißstuch behalten und so natürlich keine Frucht davon gebracht hat (Luk. 19,20).

Es gibt viele Christen, die zur Vollkommenheit gelangen möchten; sie kämpfen gegen die Sünde, gegen ihre Schwachheit in der Überzeugung, dass dies ihre Pflicht sei; aber es ist ein ermüdender Kampf, da sie ihr Fleisch als ein unüberwindliches Hindernis ansehen, das erst mit dem Tode weggenommen werden wird. Deshalb fehlt ihnen der Mut, die Kraft, die der Getaufte durch den Glauben bekommen kann und soll, da in der Taufe „unser alter Mensch samt Jesu gekreuzigt ist, auf dass der sündliche Leib aufhöre, so dass wir hinfort der Sünde nicht dienen“ (Röm. 6,6).

Ohne diesen Glauben können wir nie zur vollen Reue und zum wahren Bekenntnis unserer Schuld gelangen. Anstatt die Sünde als einen Feind zu be-

trachten, dem wir wohl widerstehen sollen, aber den wir, solange wir in diesem Leben sind, nicht überwinden können, anstatt unsere Schwachheit als die unvermeidliche Folge unserer Abstammung vom ersten Adam anzusehen, sollten wir jede Übertretung als eine Verleugnung der Taufgnade ansehen, als einen sicheren Beweis, dass wir nicht in Christo geblieben sind, der uns „ohne Fehl behüten kann“ (Juda 24) und will. Der Getaufte „vermag alles durch Christum, der ihn mächtig macht“ (Phil. 4,13); er sollte „in dem allen weit überwinden um des willen, der uns geliebt hat“ (Röm. 8,37). Ein Getaufter darf sich nie mit seiner verderbten Natur entschuldigen, denn diese ist ja in der Taufe begraben worden. Wenn wir also sündigen, ist nicht unsere verderbte Natur schuld, sondern allein unser Unglaube. „Halter euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gotte in Christo Jesu, unserem HErrn! So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe!“ (Röm. 6,11)

Damit sind wir bereits in den Bereich der zweiten Frage gelangt: Wie können wir als Reben des rechten Weinstocks Frucht bringen? Es genügt nicht, eine Rebe zu sein; wir müssen auch Frucht bringen, sonst verlieren wir unser Vorrecht; ja, wir werden ein um so schrecklicheres Urteil empfangen, je größer die Gnade gewesen ist. „Wer nicht in Mir bleibt, wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie

und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen.“ Je größer die empfangene Gnade ist, desto größer ist auch unsere Verantwortung. Von den Getauften verlangt Gott viel mehr als von allen anderen Menschen, da sie in ein Verhältnis inniger Einheit mit Christo Jesu versetzt worden sind.

Wie es für ein Kindchen nicht genügt, geboren zu werden, sondern wie es auch genährt, gepflegt und aufgezogen werden muss, so genügt es für den Wiedergeborenen nicht, das neue Leben erhalten zu haben; er muss auch Gebrauch machen von allen Nahrungsmitteln, welche die väterliche Gnade Gottes für ihn vorsieht; er muss die Pflege der Kirche empfangen, welche „unser aller Mutter“ ist (Gal. 4, V. 26). Wie es für das natürliche Leben möglich ist, geboren zu werden und trotzdem hinzusiechen, nicht zu wachsen und schließlich zu sterben, so auch für das geistliche. Gottes Wort enthält furchtbar feierliche Ermahnungen hinsichtlich der Möglichkeit, dass unser Name, obwohl geschrieben im Buche des Lebens, daraus ausgetilgt werde (Offbg. 3,5), und dass unser Teil vom Holz des Lebens abgetan werde (Offbg. 22,19). Ein allgemeiner Abfall ist vorausgesagt worden, d. h. eine Verleugnung der erlangten Gnade (1. Tim. 4,1; 2. Thess. 2,3). Das Beispiel des Judas Ischarioth, eines der zwölf erwählten Vertrauten, der drei Jahre lang täglich mit Jesu verkehrte, ist eine er-

schreckende Warnung, die uns antreiben soll, „unseren Beruf und Erwählung fest zu machen“ (2. Petr. 1,10).

„Ich bin der rechte Weinstock, und Mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an Mir, die nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen, und eine jegliche, die da Frucht bringet, wird Er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.“ - Es handelt sich also darum, nicht Blätter zu bringen, sondern Frucht. Blätter sind allerdings auch ein Zeichen von Leben, aber was Gott sucht, ist die Frucht. Leider freuen sich die Christen oft über die Blätter und vergessen, dass Gott sich nicht damit begnügen kann. Wie Adam und Eva im Paradies, so bedecken sie ihre Blöße leider mit Blättern, indem sie sagen oder denken: Ich gehe immer in die Kirche, führe ein sittliches, vorbildliches Leben, gebe Almosen, beteilige mich an allerlei Liebeswerken, bete, kämpfe gegen die Sünde und dergleichen. Alles dies bildet freilich einen Blätterschmuck, aber dem Weingärtner ist nicht an diesem gelegen, weil er Frucht finden will, nämlich das in uns offenbar gewordene Leben Christi Jesu: den freiwilligen Gehorsam, den Sieg über alle Versuchungen, die vollkommene Übereinstimmung, die vollständige Einheit des Vornehmens und der Handlung mit dem Vater, wie sie sich bei Christo Jesu, dem menschengewordenen Gott, findet.

„Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir“, sagt Jesus. Wie die Rebe lebt, wächst und Frucht bringt mittels des Saftes, den sie aus dem Stamm zieht, so bleiben wir in Christo Jesu, indem wir im Glauben alle Gnadenmittel und Segnungen erbitten und empfangen, welche Er immer bereit ist uns mitzuteilen. Lasst uns nie vergessen, dass wir in unserer Taufe nicht nur mit Wasser besprengt worden sind, sondern dass die drei Personen der heiligen Trinität bei der Tat unserer Wiedergeburt mächtig, wenn auch unsichtbar, zusammengewirkt haben. Gott Vater hat uns ausgewählt und von den anderen Menschen abgesondert, um uns dem Sohne zu geben. Gott der Sohn hat diese Gabe des Vaters angenommen und durch den Mund Seines Dieners die schöpferischen Worte gesprochen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Gott der Heilige Geist schwebte wie am Morgen der Weltschöpfung über den Wassern, um in uns die neue Schöpfung zu bewirken. Dieses Werk der Gnade will nun Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist fortsetzen und vollenden, denn die Taufe war erst unsere christliche Geburt, aber ihr Zweck ist unsere Vollkommenheit in einem Leibe der Auferstehung und der Herrlichkeit.

Öffnen wir uns also diesem Strome des Lebens, der Gnade, der Liebe, der beständig von Gott ausgeht, um uns mit der ganzen Fülle Gottes zu erfüllen. Dieser Ausdruck scheint übertrieben, mehr phantastisch als der Wirklichkeit entsprechend, nicht wahr? Aber hören wir das Gebet, das Paulus, der Apostel Christi Jesu, durch die Eingebung des Heiligen Geistes für die Kirche darbringt, wie er Gott anfleht, sie zu befestigen: „Dann werdet ihr auch in der Liebe festgewurzelt und gegründet, und so seid ihr imstande, mit allen Heiligen die Liebe Christi in ihrer Breite, Länge, Tiefe und Höhe zu erfassen und diese Liebe zu erkennen, obwohl sie alle Schranken der Erkenntnis übersteigt. So sollt ihr endlich dahin kommen, erfüllt zu werden mit der ganzen Fülle Gottes.“ (Eph. 3,17-19; Übers. v. Albrecht).

Teure Getaufte! „Vor Gott ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich.“ (Ps. 16,11) Warum findet man denn bei Christen so viel Lauheit, so viel Schläffheit, so vieles nur Gewohnheitsgemäße? Warum hört man so selten das Hallelujah eines Herzens voll glühender Liebe in inbrünstiger Dankbarkeit gegen Gott, der uns eine so große Herrlichkeit und Seligkeit in Aussicht stellt?

Dem Widersacher Gottes und der Menschen, der sich schon in das irdische Paradies schmeichlerisch

eindrängte, um das verderbliche Gift des Zweifels in das Herz des Menschen einzuträufeln, ist es gelungen, fast alle einzuschläfern, die einen in Gleichgültigkeit, die anderen in das tröstliche Bewusstsein, erlöst zu sein. Die in so viele Parteien und Abteilungen gespaltene Kirche kennt nicht mehr die Fülle des Heiligen Geistes, welche die Kirche zu der Apostel Tagen erfreute und sich in mannigfaltigen übernatürlichen Gaben und Früchten offenbarte (1. Kor. 12,2-11; Gal. 5,22-40), während „Gott ihr Zeugnis gegeben hat mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austeilung des Heiligen Geistes nach Seinem Willen“ (Hebr. 2,4). Die anfeuernde Hoffnung auf die Wiederkunft Christi Jesu und Seine glorreiche Regierung gemeinsam mit Seiner Kirche, um die ganze Erde mit der Herrlichkeit des HERRN zu erfüllen, hat einer unbestimmten und inhaltlosen Erwartung einer Versammlung erlöster Seelen Platz gemacht. Die Kirche ist aus ihrer himmlischen Stellung gefallen; alle ihre einzelnen Abteilungen ohne Ausnahme haben sich „getäfelte Häuser“ auf der Erde erbaut, und jeder läuft auf sein Haus“ (Haggai 1,4-10).

„Kommt, wir wollen wieder zum HERRN; denn Er hat uns zerrissen; Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen; Er wird uns auch verbinden ... Dann werden wir acht drauf haben und fleißig sein, dass wir den HERRN erkennen. Denn Er wird hervorbrechen

wie die schöne Morgenröte und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen, der das Land feuchtet.“ (Hosea 6,1-3).

Fliehen wir die vielfachen Zerstreuungen und suchen wir die Sammlung, auf dass wir nicht länger gehindert sind, die Stimme unseres HErrn zu hören, der sich danach sehnt, uns Worte der Aufmunterung, der Ermahnung, des Rates und Seiner Kirche, die Er als Seine Braut liebt, Worte der Liebe zu sagen.

Überlassen wir uns einem unablässigen Gebet, einem Gebet im Geiste, welches etwas ganz anderes ist als ein wiederholtes Hersagen von Ave Maria oder Ave Jesu, etwas ganz anderes als das bloße Aussprechen von Worten, die aus unseren Gedanken oder unseren Gefühlen herkommen. „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“ (Röm. 8,26) Nur der Heilige Geist kann uns lehren, im Geiste und in der Wahrheit wie zu einem Vater zu beten (V. 15).

Studieren wir das Wort Gottes, denken wir darüber nach, aber nicht allein mit dem Verstand, sondern im Gebet, dass der Heilige Geist uns mit Seinem göttlichen Lichte erleuchten möge, damit des Wort Gottes „durchdringe, bis dass es scheidet Seele und

Geist, und ein Richter sei der Gedanken und Sinne des Herzens“ (Hebr. 4,12).

Versäumen wir nicht das Sakrament des heiligen Abendmahls, durch welches Gott das uns in der Taufe geschenkte neue Leben nährt. Wie die Rebe nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch wir nicht, wenn wir nicht in Christus Jesus bleiben. Nun hat aber Jesus selbst gesagt: „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibt in Mir und Ich in ihm.“ (Joh. 6,56). Aber selbst dazu haben wir den Heiligen Geist nötig, der allein uns lehren kann, den Leib des HErrn zu unterscheiden. Denn wenn wir nicht den Leib unterscheiden - achten wir auf dies Wort: hier ist nicht von Christi Geist die Rede, sondern von Seinem Leib -, wenn wir nicht Christi Leib unterscheiden, essen und trinken wir uns selbst das Gericht und, wie der Apostel hinzufügt, „daher sind auch unter euch so viele Schwache und Kranke, und viele schlafen“ (1. Kor. 11,30).

Hören wir noch einmal, was Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in Mir bleibet und Ich in Ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne Mich könnt ihr nichts tun.“ Diese Worte drücken nicht bloß aus, dass ein Geschöpf nichts ohne die Hilfe des Schöpfers tun kann. Jesus sagte: „Los von Mir (Urtext) könnt ihr nichts tun.“ Um Frucht zu bringen,

ist unbedingt erforderlich die Vereinigung mit Ihm, dem Gottmenschen, die Vereinigung mit Gott, geoffenbaret im Fleisch, eine Vereinigung nach Geist, Seele und Leib. Diese Vereinigung möchte der Heilige Geist gerne in einem jeden von uns schaffen, erhalten, befestigen und vertiefen. Deshalb wollen wir uns Seiner Eingebung hingeben, Seinem Handeln, Seinem Werk. Dann werden wir die Kraft der Auferstehung Christi erkennen; wir werden Frucht bringen, und der Vater wird geehrt werden.

Dann werden wir auch verstehen; warum Jesus Seine Rede über den rechten Weinstock mit den beachtenswerten Worten geschlossen hat: „Solches rede Ich zu euch, auf dass Meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.“

Das Gebet wird immer erhört

„Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen.“ (Joh. 16, 23)

Seit den ältesten Zeiten ist das Gebet für den Menschen eine der hauptsächlichsten Quellen des Trostes und der Stärkung gewesen. Wie das Atmen unerlässlich ist für das natürliche Leben, so ist das Gebet unerlässlich für das geistliche Leben, denn es ist der Atem der Seele.

Wenn wir den inspirierten Bericht von der Schöpfung der Welt lesen, fällt uns der bemerkenswerte Unterschied auf zwischen der Erschaffung des Menschen und der aller sonstigen Dinge. Die Finsternis, die im Anfang den wüsten und leeren Abgrund bedeckte, wich auf das gebietende Wort Gottes: „Es werde Licht!“ Wie St. Paulus sagt: „Gott ruft dem, das nicht ist, dass es sei.“ (Röm. 4,17) Auf gleiche Weise sprach Gott: „Es werde eine Feste zwischen den Wassern! und das Himmelsgewölbe trennte sich von der Erde und das Meer von dem trocknen Land. Ebenso sprach Gott: „Es seien Lichter an der Feste des Himmels!“ und es erschienen die Sonne, der Mond und die Sterne. Darauf befahl Gott dem, das kaum ge-

schaffen war, durch die befruchtende Macht Seines schöpferischen Wortes Pflanzen und Tiere hervorbringen. Da Er will, dass alles, was Er ins Leben ruft, zur Hinausführung Seines Ratschlusses mitwirke, so befahl Er: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume.“ Ferner: „Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren!“

Und endlich: „Die Erde bringe hervor lebendige Tiere!“ Dreimal sprach Gott das Wort, und es geschah, und wiederum dreimal gebot Er, und es stand da (Ps. 33,9).

Ganz anders die Erschaffung des Menschen, die auf eine höchst feierliche Weise angekündigt wurde. Kein einziges gebietendes Wort, kein Befehl, etwas hervorzubringen! Vielmehr jetzt, da alles für die Wohnstätte des Menschen vorbereitet ist, erschallt der von Ewigkeit her gefasste Beschluss durch das ganze Weltall: „Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei, die da herrschen über die ganze Erde und über alle Tiere!“ Und nachdem Er so den Unterschied des Menschen von allen übrigen Geschöpfen und seinen viel höheren Beruf verkündigt hatte, schuf Er den Menschen aus dem Staub der Erde und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Na-

se, und „also ward der Mensch eine lebendige Seele“ (1. Mos. 2,7).

Durch seine Erschaffung aus dem Erdenstaub steht der Mensch in Beziehung zur Erde, aber durch den göttlichen Odem ist er erhoben zu einer Beziehung zu Gott, zu der kein anderes Geschöpf je gelangen kann (Hiob 32,8). Um in dieser hohen Stellung zu verbleiben, ist es für den Menschen unbedingt erforderlich, in Gemeinschaft mit Gott, seinem Schöpfer, zu bleiben, und dazu ist das Gebet eines der wirksamsten Mittel.

In dem Menschen, der das Gebet vernachlässigt oder gar unterlässt, entwickelt sich das natürliche Leben zum Schaden des geistlichen. Sein Stand sinkt herab und wird immer mehr irdisch und materiell. Dies offenbart sich nicht nur bei den wilden Völkern, sondern leider auch in den roheren Volksklassen der Christenheit. Bei den gebildeten und unterrichteten Klassen bleibt ja wohl eine gewisse Überlegenheit bestehen durch die Entwicklung des Verstandes und des Gefühls; beides besitzen auch die Tiere, wenn auch in geringerem Grade als der Mensch. Aber ohne fortwährendes Gebet schwindet dieser wesentliche Unterschied, der nach Gottes Plan zwischen dem Menschen und den anderen Geschöpfen bestehen sollte, immer mehr. Eines der schrecklichsten Zei-

chen des Verfalls, des drohenden Abfalls ist jene Lehre der modernen Naturwissenschaft, dass der Mensch nichts weiter sei als ein zu einem höheren Grade der Entwicklung gelangtes Tier. Die Unterlassung des Gebets, mit anderen Worten das Aufhören des beständigen Schöpfens aus der einzigen Quelle des höheren und geistlichen Lebens, führt logisch und unabwendbar zu einer solchen, Gott und den Menschen herabwürdigenden Lehre. - Dies macht es uns auch verständlich, warum der Antichrist in der prophetischen Sprache der „Offenbarung Johannes“ das Tier genannt wird.

Alle, die in der finsternen Macht der Menschheitsgeschichte als helle Sterne leuchteten, sind Gebetshelden gewesen: die Patriarchen, die uns in der Zeit geistlicher Blindheit allein den verheißenen Trost des Erlösers bewahrt haben, Moses, der Organisator und Gesetzgeber des unvertilgbaren Volkes Israel, David, der noch heute ein Muster eines Königs genannt wird, dessen Autorität in den Herzen seiner Untertanen gegründet und gewurzelt war und dessen Psalmen durch alle Jahrhunderte hindurch das Gebetbuch der Israeliten und der Christen geblieben sind, Daniel, der trotz seiner hebräischen Herkunft und seiner mannhaften Standhaftigkeit im Glauben seiner Väter geachtete Ratgeber mehrerer heidnischer Könige, sie

und viele andere haben sich durch die Kraft und die Wirksamkeit ihrer Gebete ausgezeichnet.

Aber wir brauchen nicht bei diesen stehen zu bleiben, da ja unser Heiland Jesus das vollkommene Beispiel eines beständigen Gebetslebens gegeben hat. Im Evangelium lesen wir, wie Er Seine Tage in unermüdlicher Arbeit zubrachte mit Predigen, Trösten, Heilen, stets beschwert durch das Unverständnis Seiner Jünger, durch Bitten um Hilfe für Kranke und Besessene, durch Nachstellungen seitens Seiner Feinde. Des Nachts jedoch, wenn Seine Jünger sich zur Ruhe legten, suchte Er die Einsamkeit auf einem Berge, um zu beten. Ehe Er Seine zwölf Apostel auswählte, verbrachte Er die Nacht im Gebet (Luk, 6,12). Öfters wird berichtet, dass, ehe Er ein Wunder tat, Er die Augen zum Himmel erhob; manchmal wird auch hinzugefügt, dass Er seufzte. Am Grabe des Lazarus betete Er laut. Und als sich Jesus zu Seinem unaussprechlichen Leiden und Seinem Todeskampf anschickte, hören wir Seine Gebete, die uns wörtlich überliefert sind: „Jetzt ist Meine Seele betrübt. Und was soll Ich sagen? Vater, hilf Mir aus dieser Stunde! Doch darum bin Ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre Deinen Namen!“ (Joh. 12,27). Sodann Sein Gebet vor Seinem Hingehen in den Garten Gethsemane, Sein Flehen in diesem Garten, sein Flehen am Kreuz.

Wundern wir uns nicht darüber! Er war freilich der allmächtige Gott, eins mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, aber Er hatte sich in allen Stücken uns gleichgemacht, ausgenommen die Sünde. Hier auf Erden hat Er niemals von Seiner eigenen Macht Gebrauch machen wollen; Er hat als wahrer Mensch gelebt, als Diener Gottes, immer in vollständiger Abhängigkeit von der Hilfe Seines Vaters. Wie wenn ein mächtiger und reicher Fürst auf alle seine Vorrechte verzichtet hätte und Arbeiter geworden wäre, um aus eigener Erfahrung alle Schwierigkeiten, Mühsale und Entbehrungen der Armen kennenzulernen und ihnen das Beispiel der Geduld, der Ergebenheit und der Beharrlichkeit zu geben, so hat sich der ewige Gottessohn selbst „entäußert“, sich „erniedrigt“ (Phil. 2,8), um aus eigener Erfahrung alle unsere Schwachheiten und Versuchungen kennenzulernen und uns das Beispiel zu geben, wie sich der Mensch die allmächtige Hilfe Gottes sichern und so alle Hindernisse und Widerstände besiegen kann. Er hat es selbst gesagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: der Sohn kann nichts von Ihm selber tun, sondern was Er siehet den Vater tun.“ (Joh. 5,19) Hierauf spielt St. Paulus an, wenn er schreibt: „Wiewohl Er Gottes Sohn war, hat Er doch an dem, was Er litt, Gehorsam gelernt.“ (Hebr. 5,8), ja, er schreibt sogar, dass Er durch Leiden „vollkommen“ gemacht wurde (Hebr. 2,10).

Jesus hat uns also in Seinem ganzen Leben der Niedrigkeit auf dieser Erde gezeigt, dass wir, um in dem Kampf wider die Macht des Bösen zu siegen, in ununterbrochenem Verkehr mit unserm Vater im Himmel leben und in der Überzeugung, nichts von uns selber tun zu können, Seine Hilfe, Seine Führung und Seine Erleuchtung anflehen müssen, und zwar nicht nur in den schweren und wichtigen Fällen, sondern immer und überall. Da unser Heiland Jesus die Notwendigkeit des ständigen Gebets erkannt hat, welche Leichtfertigkeit würde es dann sein, es zu unterlassen! Wer den Wasserhahn nicht aufdrehen und sich dann über Wassermangel beklagen wollte, oder wer kein Gas anstecken und dann behaupten wollte, die Gasleitung in seinem Hause sei überflüssig, würde ein Narr genannt werden. Aber ist der es weniger, der nicht betet und dann darüber klagt, dass Gott ihm nicht helfe, oder gar es wagt, das Dasein Gottes zu leugnen? - Leider gibt es solche heutzutage; so schrecklich nimmt der Abfall überhand.

Aber es gibt andere, welche seufzen: Ich bete ja, aber mein Gebet wird nicht erhört; darum werde ich müde, und mein Gebet wird kraftlos; ich bin oft versucht, an der Wirksamkeit des Gebets zu zweifeln. Dies ist wirklich die Erfahrung vieler, wenn nicht der meisten Christen; diese Klage verdient daher geprüft zu werden.

Vor allem wollen wir bemerken: Wenn wir nicht eine sichtbare und greifbare Antwort erhalten, sollen wir daraus nicht folgern, dass Gott uns nicht erhöere. - Als Gott dem Abraham erschien und ihm den bevorstehenden Untergang Sodoms ankündigte, tat dieser inbrünstig Fürbitte und bat Gott, Sodom zu verschonen, wenn 50, wenn 40, wenn 30, wenn 20, ja wenn 10 Gerechte darin gefunden würden, und Gott versprach es ihm. Tags darauf „machte sich Abraham des Morgens frühe auf an den Ort, da er gestanden war vor dem HErrn, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorra und alles Land der Gegend und schaute, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen.“ (1. Mos. 19,27) - Was muss Abraham bei diesem Anblick empfunden haben? - Also hat Gott mich nicht erhört; Er hat Sodom nicht verschont; mein armer Neffe Lot ist mit seiner ganzen Familie in diesem schrecklichen Gerichte umgekommen. So schien es in der Tat zu sein. Aber wir lesen weiter in dem heiligen Bericht: „Da Gott die Städte in der Gegend verderbte, gedachte Er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die Er umkehrte.“ (V. 29) Obgleich alles, was Abraham sah, ihm das Gegenteil zu beweisen schien, hatte doch Gott sein Gebet erhört. Und wenn uns dies auch berichtet wird, hat doch Abraham nie Kenntnis davon bekommen, dass seine Fürbitte bei der Errettung Lots und dessen beiden Töchtern wirksam gewesen war. In die-

sem Leben hat er es nicht erfahren; aber doch ist sein Gebet eine Tat gewesen, deren Wirkung in der Ewigkeit gesehen werden wird.

Dies Beispiel ermahnt uns, keine voreiligen Schlüsse aus dem zu ziehen, was wir sehen. Durch den Mund des Propheten Jesaja sagt Gott: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege. Sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch Meine Wege höher denn eure Wege und Meine Gedanken denn eure Gedanken.“ (Jes. 55,8) Oft erhört Gott unser Gebet in ganz anderer Weise, als wir gedacht hatten, weil unser beschränktes Gesicht nicht alle Folgen sieht, wie Er sie sieht.

Unser Geist kennt gewöhnlich nur das eigne Interesse und oft auch dieses nicht; es kommt vor, dass unser Wunsch unserem Ewigkeitsinteresse stracks zuwiderläuft, und dass Gott zu unserem eignen Besten anders verfährt, als wir gebeten haben. Aber in diesem Falle ist unser Gebet nicht vergebens, da uns die göttliche Hilfe ja zuteil wird.

Das, was wir erbitten, steht oft mit den Interessen anderer in einer Beziehung, die unser beschränkter Verstand nicht erkennt; aber Gott sieht sie, und da Er der Vater aller Menschen ist, hat Er das wahre

Wohl Seiner ganzen Familie im Auge und verfährt demgemäss.

Es kommt vor, dass von verschiedenen Leuten einander ganz entgegengesetzte Gebete zu Gottes Thron emporsteigen, z. B. in einem Krieg, wenn jedes der einander feindlichen Völker Gott um Sieg bittet. Natürlich ist es unmöglich, dass beide empfangen, um was sie bitten.

Diese Bemerkungen ließen sich leicht vervielfältigen, aber sie genügen zum besseren Verständnis der Worte unseres HErrn Jesu, die wir an die Spitze unserer Betrachtungen gestellt haben: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen.“ (Joh. 16,23)

Alle Worte Jesu sind von der größten Wichtigkeit, aber wenn Er mit dem so feierlichen Ausdruck beginnt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch“, dann wünscht Er, dass wir noch viel aufmerksamer hinhören, jedes Wort abwägen und es nicht nur im Lichte unseres Verstandes untersuchen, sondern im Lichte des Heiligen Geistes, und wie der Apostel St. Paulus schreibt: „geistliche Sachen geistlich richten“ (1. Kor. 2,13).

Hier verheißt uns Jesus, dass, was immer wir auch bitten, uns gewährt werden wird, aber Er fügt eine wesentliche Bedingung hinzu: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben.“

Es ist schon ein großer Trost, wenn wir unseren Kummer in das Herz eines anderen ausschütten können, der nicht in seiner Selbstsucht gleichgültig gegen uns ist, sondern im Gegenteil Mitgefühl mit unserer Betrübniß hat. Wie viel größer ist die Erleichterung für jeden Christen, wenn es ihm erlaubt ist, alles, was sein Gemüt belastet, in das Herz Gottes auszuschütten, der die Liebe selbst ist und immer bereit, uns mit väterlicher Fürsorge und mütterlicher Zartheit aufzunehmen. Aber viel mehr wird uns hier verheißen. Achten wir doch auf den Ausdruck! Nicht dies oder jenes, sondern alles, was es auch sei, Kleines oder Großes, Materielles oder Geistliches, alles wird euch von dem Vater gegeben, wenn ihr Ihn im Namen Jesu bittet. Und um dies noch mehr hervorzuheben, fügt Jesus hinzu: „Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen.“ So sprach Jesus zu Seinen Aposteln, die Ihm drei Jahre mit musterhafter Treue und Hingebung gefolgt waren. Es liegt auf der Hand, dass es sich hier nicht um eine bloße, mit den Lippen zu sprechende Formel handelt. Es genügt nicht, das Gebet mit den Worten zu schließen: „Dies bitten wir

Dich im Namen Jesu.“ Das Gebet des HErrn, das uns Jesus selbst gelehrt hat, ist sicherlich das vollkommene Muster eines Gebets im Namen Jesu; trotzdem enthält es diese Formel nicht.

Das ganze Gebet muss in Seinem Namen geschehen. Was bedeutet das? Im gewöhnlichen Sprachgebrauch sagen wir: Die und die Einladung, die und die Mahnung, der und der Befehl wird uns von einem Überbringer mitgeteilt im Namen, d. h. im Auftrag seines Herrn. Ein General befiehlt das Heer im Namen des Königs; mit anderen Worten: Der König, der der oberste Befehlshaber des ganzen Heeres der Nation ist, erteilt seine Befehle durch den Mund des Generals. Ein Richter spricht das Urteil im Namen des Herrschers. Mit anderen Worten: Der Herrscher, von dem die Gerechtigkeit ausgeht, gibt seine Entscheidung durch den Mund des Richters. Der General und der Richter müssen sich daher befleißigen, den Willen ihres Herrschers, die von ihm gegebenen Gesetze und Verordnungen gründlich kennenzulernen, und außerdem, um im entscheidenden Augenblick nicht hin und her zu schwanken, müssen sie sich beständig mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit wappnen, das von ihrem Vertrauen auf den Herrscher herrührt.

Dem entsprechend heißt im Namen Jesu beten: mit Gott dem Vater auf Befehl Jesu in Einigkeit mit

Ihm reden, in der Überzeugung - oder besser ausgedrückt - im Glauben, dass Jesus selbst wünscht, dass wir gerade um diese Dinge bitten, und im Glauben, dass wir so beten, wie Er beten würde, wenn Er in unserer Lage wäre.

Aber wie ist es möglich, dass wir zu solcher Einigkeit mit Ihm, solcher Sicherheit, solchem Glauben gelangen? - Es wäre uns tatsächlich unmöglich, wenn wir nicht im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft wären. Nur den Reben des wahren Weinstocks, die wirklich in Ihm leben, ist es möglich, Seine Säfte in sich aufzunehmen, in Ihm zu bleiben. Das Gebet im Namen Jesu ist eine Frucht des wahren Weinstocks, die von der Rebe gebracht wird. Das Gebet im Namen Jesu ist das Werk des Heiligen Geistes in uns.

Deshalb sagte Jesus zu Seinen Aposteln: „Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen.“ Vor Pfingsten hat kein Mensch jemals im Namen Jesu beten können. Moses, Elias, David, Daniel sind Gebetskämpfer gewesen, aber sie haben nicht im Namen Jesu beten können. Alle Heiligen des Alten Testaments haben an den verheißenen Erlöser geglaubt, haben die zukünftige Erlösung erhofft, und sicherlich haben sie nicht vergebens geglaubt und gehofft. Jeder, der glaubt, wird die Herrlichkeit Gottes sehen. Durch den

Glauben hat Abraham im Geiste die Erfüllung der göttlichen Verheißungen gesehen, wie Jesus sagte: „Abraham ward froh, dass er Meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ (Joh. 8,56) Aber auch Abraham hat nicht im Namen Jesu beten können, denn er war nicht wiedergeboren, war nicht teilhaftig geworden der erlösten menschlichen Natur Jesu Christi, des Auferstandenen, des letzten Adam.

Mit dem gleichen Nachdruck wie in unserem Text hat Jesus gesagt: „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“ (Matth. 11,11 - Johannes der Täufer wurde nicht aus Wasser und dem Geiste geboren; daher war er nicht in das Himmelreich gekommen (Joh. 3,5).

Teure Brüder und Schwestern, wie schwach wir auch sein mögen im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, so ist doch der geringste von euch zu einer höheren Stufe erhoben als Johannes der Täufer, jener erhabene Vorläufer Jesu. Nicht durch irgendeine Tat von euch selber nicht durch eure Wahl, sondern durch die Auswahl Gottes, durch die Tat der göttlichen Gnade in der heiligen Taufe seid ihr Bürger des Himmelreichs geworden. Eure Namen sind in die Bürgerliste des Himmelreichs, d. h. in das Buch des

Lebens des Lammes Gottes eingeschrieben. Daher seid ihr berufen, in Neuheit des Lebens⁴ zu leben, im wahren Weinstock zu bleiben und Frucht zu bringen, im Namen Jesu zu beten, seid berufen, der ersten Auferstehung teilhaftig zu werden, mit Christo Jesu 1000 Jahre lang zu herrschen und in Ewigkeit vertrautesten Umgang mit Gott dem Vater zu pflegen.

Was für ein hohes Vorrecht! Aber auch welche große Verantwortung! Ach, wie schrecklich würde es sein, so große Gnade empfangen zu haben und sie dann durch Unglauben oder Gleichgültigkeit oder Lauheit zu verlieren und in Ewigkeit zu wissen und zu sehen, welche Seligkeit uns durch die göttliche Liebe bereitet war, und dass wir sie durch eigne Schuld eingebüßt haben!

⁴ Capadose schreibt in diesen Predigten niemals „neues Leben“, sondern, dem Urtexte sowie der italienischen und der englischen Übersetzung von Röm. 6, V. 4 genau entsprechend, „Neuheit des Lebens“. In „Bemerkungen“, die mir Herr M. Ehlers freundlichst zur Verfügung stellte, wendet sich Capadose nachdrücklich gegen den Ausdruck „neues Leben“ und lehrt, dass wir in der Taufe statt unserer alten, verderbten Natur der menschlichen Natur, wie sie in dem verklärten Jesus Christus ist, teilhaftig geworden sind, um nun auch in dieser Neuheit des seither schon vorhandenen, aber durch die Sünde geschwächten und in seiner Entfaltung gehemmten Lebens zu leben, d.h. zu wandeln. Der Übersetzer.

„Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder sollen heißen.“ (1. Joh. 3,1) Das ist kein Bild, kein bloßer Ausdruck für väterliche Liebe, nichts dergleichen; es ist göttliche Wirklichkeit.

Zweimal während Jesu Leben hier auf Erden - bei Seiner Taufe (Matth. 3,17) und bei Seiner Verklärung (Matth. 17,15) - hat Gott Vater mit hörbarer Stimme vom Himmel.

herab verkündigt: „Dies ist Mein Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe.“ Es würde Lästerung sein, nicht wahr, zu sagen oder zu denken, dass jene feierlichen Worte nur ein Bild, ein Gleichnis wären. Die Kirche aller Jahrhunderte und aller Länder bekennt: „Ich glaube an Gott, den Vater, und an Jesum Christum, Seinen eingeborenen Sohn.“ Die Fleischwerdung hat dieses Verhältnis, das von Ewigkeit her zwischen Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, besteht, nicht unterbrochen oder verändert.

Durch eine Tat Seiner unaussprechlichen und anbetungswürdigen Gnade hat uns Gott mit dem geliebten Sohn vereinigt, an dem der Vater Sein Wohlgefallen hat. Wie die Reben und der Weinstock eine einzige Pflanze ausmachen, so bilden wir mit Christo Jesu nur ein einziges Ganze. Wie die Glieder und der Leib nur einen einzigen Leib bilden, so sind wir mit

Christo Jesu vereint. Wir sind „von dem Fleisch und dem Gebein“ des fleischgewordenen Eingeborenen Sohnes (Eph. 5,30). Das, was Er durch Zeugung von Ewigkeit her ist (Ps. 2,7; Hebr. 1,5), das sind wir durch Annahme:⁵ „Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Christi“ (Röm. 8,17). Der Vater liebt uns - wenn Du, Jesus, unser Gott und anbetungswürdiger Heiland, es nicht selbst gesagt hättest, würden wir nicht wagen, es auszusprechen, wie Er Seinen Eingeborenen Sohn liebt (Joh. 17,23).

Darum hat uns Jesus auch gelehrt zu beten: „Vater unser.“ Keiner der Heiligen des Alten Testaments hat jemals so mit dem allmächtigen Gott sprechen können. Durch forschst alle Bücher des Alten Testaments, und ihr werdet höchst selten den Namen Vater auf Gott angewandt finden und niemals in dem Sinne liebevoller Vertrautheit. Lest alle Psalmen

⁵ Der oft gebrauchte Ausdruck „Annahme“ trifft m. E. nicht völlig den Sinn der Bibelworte, die von unserm Kindesverhältnis zu Gott reden. Ein angenommenes Kind wird nie ein eigenes Kind. Wir sind wirklich Kinder Gottes, von Gott geboren (Joh. 1,12-13) oder von oben geboren, was dasselbe bedeutet (Joh. 3,3); geboren aus Wasser und Geist (Joh. 3,5); wiedergeboren aus unvergänglichem Samen (1. Petr. 1,23). In der Taufe werden wir des göttlichen Geburtsrechtes teilhaftig und Christo einverleibt. Er ist in uns und wir sind in Ihm; wir sind in Ihn hineingeboren. - Anmerkung von W. Ehlers, hinzugefügt auf Wunsch des Übersetzers.

durch, und ihr werdet sehen, wie David zwar mit vollem Vertrauen Gott sein Herz öffnet und Ihm alle seine Schmerzen und Freuden mitteilt, aber Gott niemals mit dem Namen Vater anredet. Ihr werdet zwar finden, dass er einmal Gott den „Vater der Waisen und den Richter der Witwen“ nennt (Ps. 68,6), aber offensichtlich nur im bildlichen Sinn. Noch einmal gebraucht er diesen Namen, aber da spricht er von dem verheißenen Erlöser, von dem er voraussagt, dass Er Gott anrufen wird: „Du bist Mein Vater, Mein Gott und Hort, der Mir hilft.“ (Ps. 89,27)

Die Engel, „die starken Helden“ (Ps. 103,20), die immer den Thron der Majestät Gottes umgeben und allezeit Sein Angesicht sehen (Matth. 18,10, und die Erzengel, die vor Gott stehen (wie jener Himmelsbote sagte: „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet“ (Luk. 1,19, bedecken ihr Antlitz, wenn sie sprechen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ (Jes. 6,3), können nicht, noch werden sie je mit Gott sprechen können wie mit ihrem Vater. Dies ist das ausschließliche Vorrecht von uns elenden Sündern, die wir erlöst sind durch Jesum, den Gekreuzigten, und eingepfropft in den auferstandenen Christus. Die Engel und Erzengel sind dienstbare Geister (Hebr. 1,14), wir aber sind zu Kindern Gottes gemacht worden.

„Vater unser“ - möchten diese Worte niemals durch tägliche Gewohnheit von uns gleichgültig gesprochen

werden, damit nicht die Engel über unsere Kälte und Hartherzigkeit erschrecken, und damit nicht das Herz unseres Vaters mit Schmerz über so mit Undankbarkeit belohnte Liebe erfüllt werde.

Vater! Wir können noch nicht die ganze Süßigkeit, die in diesem Namen liegt, begreifen. Adam ist erst nach seinem Fall Vater geworden; daher kennen wir nicht die wahre, vollständige, paradiesische Bedeutung des Vaternamens so, wie Gott sie versteht. Die von dem zunehmenden Geist des Abfalls angesteckten modernen Begriffe haben den Begriff der Vaterschaft noch mehr erniedrigt, wie denn auch St. Paulus bei der Aufzählung der Zeichen der Endzeit den Ungehorsam gegen die Eltern und die Undankbarkeit erwähnt (2. Tim 3,2). Trotzdem drückt der Vatername für uns noch eine Fülle von Gefühlen aus: Achtung ohne Furcht, Gehorsam ohne Knechtssinn, Vertrautheit ohne Gleichberechtigung, Vertrauen ohne Huldigung, kurz, jene unbeschreibliche Beziehung: die Liebe. Aber der Name Vater umfasst noch viel mehr: er umfasst unerforschliche Geheimnisse, denn er gehört zu dem Geheimnis der heiligen Dreieinig-

keit, in der uns Gott geoffenbart ist unter dem Namen Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Der Heilige Geist will uns behilflich sein, fortzuschreiten in der Erkenntnis, ja auch in der Erfahrung der unerschöpflichen Schätze unbegrenzter Segnungen, die in Ewigkeit fließen werden aus dem Stande, in den uns Gott versetzt hat, indem Er uns zu Seinen Kindern angenommen⁶ hat, will uns behilflich sein bei unserem Streben, immer tiefer das Verhältnis Jesu zu Seinem Vater zu erfassen, wie Er es in Seinem Leben hier auf Erden gezeigt hat. Es ist der Wunsch und die Freude des Heiligen Geistes, uns in alle Wahrheit zu leiten (Joh. 16,13), uns an alles zu erinnern, was Jesus gesagt hat (Joh. 14,26), unserem Geist Zeugnis zu geben, dass wir Gottes Kinder sind (Röm. 8,16), uns zu lehren, im Geist und in der Wahrheit zu sprechen: „Unser Vater“, d. h. wahrhaft im Namen Jesu zu beten.

Die erste Bedingung des Gebets im Namen Jesu ist vollständiges Vertrauen, herrührend aus dem Glauben, dass wir Gottes Kinder sind, herrührend aus der Gewissheit, dass Gott Vater uns durch die Taufe in Christum Jesum aufgenommen hat, dass Er uns liebt als Glieder des Leibes Christi, dass Er uns

⁶ Siehe Fußnote 5.

als Vater liebt, ja, dass Er uns so liebt, wie Er Seinen Eingeborenen Sohn Christus Jesus liebt.

Es gibt viele Christen, die noch nicht im Geiste dies erhabene Vorrecht der Gnade und der Liebe begriffen haben, die sich zwar für Kinder Gottes halten, aber in einem unbestimmteren, beinahe bildlichen Sinn. Es scheint ihnen ein übertriebener Gedanke zu sein, dass Gott eine solche Fülle einem kleinen Kinde schenken wolle, das von dem, was es in der Taufe empfangen soll, nichts weiß und nicht den kleinsten Bruchteil davon verstehen kann. Der menschliche Verstand fühlt sich erniedrigt durch den Gedanken, dass er an einer so wichtigen Handlung wie der Wiedergeburt keinen, durchaus gar keinen Anteil haben solle. Obgleich man anerkennt, dass uns das natürliche Leben ohne Mitwirkung von uns selbst gegeben wird, will man doch nicht zugeben, dass das gleiche für unsere geistliche Geburt gelte. Dies hat seinen Grund, seine Wurzel darin, dass man nicht genügend an die göttliche Gnade glaubt, d. h. dass Gott alles, wirklich alles tut, dass wir kein, rein gar kein Verdienst, rein nichts haben, dessen wir uns rühmen können. Indem wir nun nicht diese Gnadenfülle im Glauben annehmen, verhindern wir ihre Wirksamkeit. Sie bleibt in uns wie ein vergrabener Schatz, dessen wir uns nie erfreuen, und daher mangelt uns die Tat-

kraft, die aus der Freude stammt, solchen Schatz als unser Eigentum empfangen zu haben.

Aus dieser Wurzel entspringen zwei einander entgegengesetzte Zweige; mit anderen Worten: dieser Irrtum ist schuld an zwei voneinander recht verschiedenen Stellungnahmen, die beide das Gebet im Namen Jesu verhindern. Die eine nehmen diejenigen Christen ein, die ich für wiedergeboren halten durch ihren Glauben an die Vergebung ihrer Sünden. Indem sie vergessen, dass die Wiedergeburt noch lange keine Reife, sondern eben erst eine Geburt ist, nähern sie sich Gott wie majorene Söhne und reden mit dem allmächtigen Gott mit einer unziemlichen Vertraulichkeit, die sich der wirklichen Gegenwart und der Majestät Gottes nicht bewusst ist, und beugen nicht einmal ihre Knie, weil sie nicht erkennen, dass ihre eigenen Leiber Christi Glieder sind (1. Kor. 6,15).

Die andere ganz entgegengesetzte Stellung nehmen diejenigen Christen ein, die sich schüchtern von Gott entfernt halten, da sie es beinahe für verwegen halten, direkt mit Gott zu reden, ohne zuerst die Fürsprache anderer Personen anzurufen, von denen sie denken, dass sie eher von Gott angenommen würden.

Weder die eine noch die andere Stellung ist geeignet für das Gebet im Namen Jesu, weil weder die

eine noch die andere die wahre Stellung von Kindern zu ihrem Vater ist. Jesus hat immer das Beispiel ehrerbietigster Unterwerfung unter Seinen ewigen Vater gegeben; auch hat Er nie die Fürsprache Seiner Mutter angerufen. Wenn wir wirklich glauben, dass Gott in Seiner unbegrenzten Gnade uns in Christum Jesum eingepflanzt hat, und dass wir daher wahrhaft Kinder Gottes sind, so lässt uns nicht das Herz des Vaters betrüben, weder durch übermäßige Vertraulichkeit, noch durch jene Schüchternheit, die einen Zweifel an der Liebe des Vaters, einen Mangel an kindlichem Vertrauen bekundet.

Ehe wir diese Betrachtung schließen, wollen wir statt der vielen, die wir machen könnten, noch eine Bemerkung hinzufügen. Damit unser Gebet wahrhaft im Namen Jesu geschehe, müssen wir prüfen, ob unsere Wünsche solche sind, dass unser Vater damit einverstanden sein wird. In dem Gebet, das Jesus selbst uns gelehrt hat, hat Er uns die Norm, das Muster für alle unsere Gebete gegeben.

Nicht mein Vater, sondern unser Vater; also keine Ichsucht, die sich nur mit sich selbst beschäftigt, sondern die Liebe, die auch an die Nöte, die Schmerzen und die Freuden aller anderen denkt, die der Vater mit derselben Liebe liebt und für die Er ebenfalls väterliche Fürsorge hat. Keine Ichsucht, sondern die

Liebe, die vor allem an das denkt, was das Herz des Vaters selbst erfreuen. wird.

Dies wird uns dahin führen, nicht in erster Linie unsere eigenen Wünsche vorzubringen, sondern vornehmlich die allgemeinen Anliegen, die ein Segen für alle sein werden, und denen daher unsere eigenen Interessen nachstehen sollten. Wir müssen uns von dem Standpunkt des einzelnen erheben zum Familiensinn, damit wir nicht das wünschen, was einem Bruder missfällig oder gar schädlich sein oder was den väterlichen Gnadenratschluss aufhalten könnte.

Daher vor allem im Geiste bitten: „Geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!“ - Dein Wille, o unser Vater, weil Du allein weißt, was zu unserem wahren und ewigen Wohl dienen kann. Dabei ist es uns nicht verwehrt, auch für uns persönlich Hilfe und Segen zu erbitten. Keineswegs! Unser Vater, der uns mit einer alle Erkenntnis übersteigenden Liebe liebt, sehnt sich danach, dass sich Seine Kinder mit völliger Freiheit äußern, dass sie ihr Herz mit unbegrenztem Vertrauen vor Ihm ausschütten. Nur dass im Grunde unseres Herzens stets jenes wahrhafte Kindesgefühl sei, das sich dem Willen des Vaters unterwirft, in der vollen Überzeugung, dass Er besser als wir selbst weiß, was zu unserem Glücke dient. Jesus,

unser Heiland, hat uns dafür das Beispiel gegeben, als Er in Gethsemane in Seiner Todesnot „Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat zu dem, der Ihm von dem Tode konnte aushelfen“ (Hehr. 5,7) und hinzufügte: „Doch nicht, wie Ich will, sondern wie Du willst.“ Wenn Jesus damals nicht so gebetet hätte, wenn Gott Vater Seinen Sohn verschont hätte, wären wir alle in Ewigkeit verdammt, und Christus Jesus würde nie die unaussprechliche Freude genießen, Seinem Vater die erwählte Braut, die gereinigte, geheiligte und verherrlichte Kirche darzustellen.

Folgen wir unserem Heiland von Gethsemane nach Golgatha! Er hängt am Kreuz. Es ist Mittag. Die Sonne verdunkelt sich, Finsternis bedeckt die ganze Erde bis um 3 Uhr. Jesus ruft mit lauter Stimme aus: „Eli, Eli, lama asabthani?“ Das ist: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“ - Stille! Gott schweigt! Ach! Finsternis, Finsternis, Finsternis! Schwarze Nacht bedeckt die ganze Erde, schwarze Nacht liegt auf allen Geistern. Es wird also das Gebet des eingeborenen Sohnes vom Vater nicht erhört?

Nein, tausendmal nein! Die ganze Ewigkeit wird die Antwort geben. Der Hymnus ewiger Anbetung der Seligen wird die Antwort sein. Sie werden sich vor Christo Jesu niederwerfen und ein neues Lied singen:

Du anbetungswürdiger Jesus, Du Lamm ohne Fehl noch Flecken, Du hast unsere Sünde getragen, Du bist ein Fluch geworden uns zu gut. „Du hast uns Gotte erkaufte mit Deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden und hast uns unse-rem Gotte zu Königen und Priestern gemacht.“ (Of-fenbarung 5,9 und 10)

Und die Stimme vieler tausend mal tausend En-gel um den Stuhl her wird durch das Weltall ertönen. „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ „Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles was darinnen ist, wird singen: „Dem, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

„Und die vier Cherubim werden sprechen: Amen! Und die 24 Apostel werden niederfallen und den an-beten, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (V. 11-14)

Die zurückgewiesene Einladung

Es gibt kein fruchtbareres Studium als das des Lebens Jesu Christi. Schon das Studium des Men-schen übertrifft jedes andere und sollte die Grundlage jeglicher Wissenschaft bilden. Ohne dasselbe wird ein Arzt niemals die tiefere Beziehung der Krankheit des Leibes zu den Äußerungen der Seele erkennen. Ohne dasselbe kann ein Richter weder die Glaubwürdigkeit der Zeugen noch den Grad der Schuld des Angeklag-ten richtig ermessen. Ohne dasselbe kann der Lehrer die Jugend vielleicht unterrichten, aber sicherlich nicht erziehen; er kann vielleicht Unterrichtete schaf-fen, aber keine Charaktere bilden. Ohne dasselbe kann ein Prediger vielleicht beredete Predigten halten, aber er wird nicht ins Herz treffen, nicht die Gewissen seiner Hörer wecken.

Aber wie viel wichtiger noch ist das Studium Je-su Christi, weil Er der vollkommene Mensch ist, der Mensch, wie ihn der Schöpfer haben will. Und außer-dem können wir in Ihm finden, was sonst nirgends zu finden ist: In Ihm lernen wir Gott erkennen, weil Je-sus nicht nur wahrer Mensch ist, sondern auch Gott, geoffenbaret im Fleisch.

„Das ist aber das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast,

Jesum Christum, erkennen.“ (Joh. 17,3) Daher ist es die Pflicht jedes Dieners Gottes, seinen Zuhörern „Jesum Christum vor die Augen zu malen“ (Gal. 3,1). Dies ist die einzige wirksame und Gott wohlgefällige Predigt. Nicht nur für den Diener, sondern auch für jeden Christen ist das fruchtbarste Studium die Betrachtung des Lebens Jesu und das Nachdenken darüber.

Wie der wahre Bewunderer eines Meisterwerkes der Kunst sich nicht mit einem oberflächlichen Blick begnügen kann, der es bei einem flüchtigen Eindruck bewenden lässt, sondern sich im Gegenteil bemüht, die Idee des Künstlers zu erforschen, das Warum jeder Besonderheit, die Harmonie des ganzen Werkes, so kann sich ein Christ beim Lesen und Wiederlesen des Evangeliums nicht damit begnügen, nur die äußeren Ereignisse kennenzulernen. Nein, er hat seine Freude daran, immer mehr die kleinen Züge zu finden, die Zeichen des Innenlebens Jesu: das, was Sein Herz bewegte, das, was Ihn antrieb, so zu handeln und zu reden, wie Er getan hat. So gelangen wir dazu, etwas von dem Feuer brennender Liebe zu verstehen, von dem glühenden Verlangen, uns zu erlösen. - Wenigstens etwas; welcher Sterbliche könnte das Ganze begreifen? - Wenn wir über die Leiden unseres Heilandes nachsinnen, beschränken wir uns oft auf Seine Passion, wie sie zuweilen auf dem „Kreuzesweg“

(via crucis) an den Wänden der Kirche gemalt ist. Aber im Evangelium finden sich so viele, oft unbeachtete Ausdrücke, die den unaussprechlichen Schmerz Jesu anzeigen, den Er während Seines ganzen Lebens hier auf Erden erduldet hat.

Ein Beispiel: Als die Pharisäer Ihn versuchten und von Ihm ein Zeichen vom Himmel begehrten (Mark. 8,11), da seufzte Jesus in Seinem Geiste und sprach: „Was sucht doch dieses Geschlecht Zeichen?“ Jesus seufzte in Seinem Geiste, weil jene vom Volk geehrten und als Muster der Frömmigkeit hoch gehaltenen Menschen nicht die nötige Demut des Herzens besaßen, um die Stimme ihres Gottes zu erkennen, weil sie sich auf ihre unbestreitbare Kenntnis des Buchstabens (nicht jedoch des Geistes) der Bibel stützten und sich daher einbildeten, Gott zu dienen, wenn sie sich Jesu widersetzen und Ihn hinderten, andere, wie sie dachten, zu verführen. Jesus seufzte in Seinem Geist aus tiefem Schmerz, weil jene Religionsführer des Volkes das angebotene Heil nicht annahmen, vielmehr zu ihrem Schaden Gottes Rat verachteten (Luk. 7,30). Jesus war nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern sie selig zu machen (Joh. 12,47). Seiner Liebe war kein Preis zu hoch. Wie groß war daher Sein Schmerz, sich verachtet, zurückgestoßen, bei jedem Schritt, bei jeder Bemühung sich gehindert zu sehen durch den Unglauben und die

Gleichgültigkeit derselben Leute, die zu erlösen Er sich sehnte.

Nicht einmal die offensichtlichste Offenbarung der Macht, die Ihm Sein Vater gab, bewegte die Herzen, Seine Worte zu hören und aufzunehmen. Als die Gadarener sahen, wie Jesus den Besessenen befreit hatte, „bat Ihn die ganze Menge des umliegenden Landes, das Er von ihnen ginge“ (Luk. 8,37). Was hat der Heiland empfunden, was hat Er gelitten, als Er sah, dass die Gadarener den Nutzen, den sie aus ihren Schweinen zogen, höher achteten als das Heil ihrer Seelen!

Als Jesus den Lazarus auferweckte, versammelten die Hohenpriester des auserwählten Volkes Gottes einen Rat und sagten: „Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Lassen wir Ihn also, so werden sie alle an ihn glauben.“ Und der Hohepriester sprach zu ihnen: „Ihr wisset nichts, bedenkt auch nichts. Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk.“ Von dem Tage an ratschlagten sie, wie sie Ihn töteten (Joh. 10,47 f.), der doch gekommen war, sie zu erlösen.

Waren es nur die Priester und die Pharisäer, die Ihm so unaussprechliches Leid bereiteten? - Ach, das es so wäre, aber wir finden das Gegenteil. Als Jesus wünschte, Seine jünger tiefer in die Erkenntnis der

Geheimnisse der göttlichen Gnade zu führen, indem Er sich mit dem Manna verglich, womit Jehovah die Israeliten in der Wüste ernährt hatte, und indem Er sich selbst als das lebendige Brot bezeichnete, das vom Himmel kommt, und als Er predigte, dass sie Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken müssten, damit sie in ihm bleiben und zum ewigen Leben auf-erweckt werden könnten, gingen von da an viele Seiner jünger hinter sich und wandelten hinfert nicht mehr mit Ihm (Joh. 6,6). „Viele Seiner jünger“, also Leute, die trotz des Widerspruchs und der Verfolgungen seitens der religiösen Oberhäupter bis dahin Jesu gefolgt waren, „gingen hinter sich“. Welch ungeheuren Schmerz Jesus darüber empfand, vernehmen wir aus der bange Frage, die Er dann an die Zwölfe richtete: „Wollt ihr auch weggehen?“ Die Antwort, die Ihm Petrus im Namen der Zwölfe gab, war gewiss ein Trost für ihn, aber Sein durch die Untreue vieler Seiner jünger betrübtes und verwundetes Herz konnte sie nicht heilen.

Aber auch auf die Zwölfe konnte sich Jesus nicht verlassen, und um sie alle zu ermahnen, sich nicht für sicher zu halten, vielmehr sich selber zu misstrauen, fragte Er: „Habe Ich nicht euch Zwölfe erwählt, und euer einer ist ein Teufel“, ohne anzudeuten, welcher es wäre.

Stets fühlte sich Jesus vereinsamt, weil auch die kleine Zahl Seiner treuen Vertrauten, die Apostel, Ihn nicht verstanden und trotz Seiner wiederholten Ankündigungen Seines schmachvollen Todes durch die Hand des auserwählten Volkes beharrlich erwarteten, dass Israel Ihn bald als seinen König anerkennen würde. Wie sehr Jesus sogar noch in der Nacht, da Er verraten ward, über das geistige und geistliche Unvermögen Seiner Vertrauten betrübt war, zeigt Seine Antwort auf die Forderung des Philippus: „HErr, zeige uns den Vater, so genüget uns.“ Jesus musste ihm antworten: „So lange bin Ich bei euch, und du kennst Mich nicht, Philippus?“

Alles dies wird uns nicht berichtet, um in uns ein Gefühl des Bedauerns zu erwecken, sondern um uns zu zeigen, wie die Menschen, sogar die frömmsten, immer die göttliche Gnade daran hindern, sie weiterzuführen. Das Leben Jesu hier auf Erden zeigt uns in einem kleinen Bilde, was die ganze Menschheitsgeschichte, sowohl vor wie nach Seiner Fleischwerdung uns lehrt, nämlich dass jede neue Gnade Gottes von Seinen Geschöpfen stets gering geachtet wird, und dass sogar die Jünger „trägen Herzens sind, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben.“

In seiner Rede vor dem Hohen Rat zu Jerusalem führt Stephanus, der erste Märtyrer der Kirche, in

unwiderlegbarer Weise aus, wie nicht die Heiden, sondern das auserwählte Volk Gottes immer diejenigen verworfen und zurückgewiesen habe, die von Gott gesandt wurden, es zu erretten und zu segnen. „Die Erzväter neideten Joseph und verkauften ihn nach Ägypten“, aber doch gab Gott Seinen Gnadenplan nicht auf: Durch schwere Trübsale wurden die Erzväter dahin gebracht, dass sie bei dem nämlichen, von ihnen verworfenen Joseph die von Gott vorgesehenen Segnungen suchten und durch ihn erhielten. In gleicher Weise begriffen die Israeliten nicht, dass Gott im Begriff war, ihnen durch die Hand des Mose Rettung zu verschaffen. Im Gegenteil, sie widersetzten sich seiner Einmischung auf eine Weise, dass Moses aus Ägypten fliehen musste, bis nach 40 Jahre langer, fast unerträglicher Bedrückung die Israeliten dahin gebracht wurden (obgleich auch da noch vielfach widerwillig), Moses als ihren von Gott gesandten Befreier anzuerkennen.

Und da Stephanus, vom Heiligen Geist erleuchtet, erkannte, dass die Mitglieder des Hohen Rates sich nicht demütigten, sondern sich gegen die göttliche Botschaft erzürnten, schloss er seine Rede mit den furchtbar feierlichen Worten: „Ihr widerstretet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben getötet, die da zuvor verkündig-

ten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder worden seid. Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt's nicht gehalten.“ (ApG. 7, Vers 51 f.)

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden.“ (Ps. 118,22) Das ist der Grundton, der in der ganzen Geschichte des Verfahrens Gottes mit den Menschen zu hören ist. Jesus ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, d. h. dieselben Menschen, die Gott auserwählt und verordnet hatte, Seine Mitarbeiter und Ausführer Seines Ratschlusses zu sein. Jesus, „kam in Sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf“ (Joh. 1, V. 11). Dies war Sein größter Schmerz, wie schon David gesagt hat: „Wenn Mich doch Mein Feind schändete, wollte Ich's leiden, und wenn Mein Hasser wider Mich pochte, wollte Ich Mich vor ihm verbergen. Du aber bist Mein Geselle, Mein Freund und Mein Vertrauter, die wir freundlich miteinander waren unter uns; wir wandelten im Hause Gottes unter der Menge.“(Ps. 55,13 f.) David hatte, wie alle Vorläufer Jesu, Erfahrungen in solchem Schmerz; darum konnte er diese prophetischen Worte schreiben. „Der Knecht ist nicht über seinen Herrn“ (Matth. 10,24); das wissen und empfinden auch die Gesandten, die Christus Jesus Seiner Kirche schickt. In den Episteln St. Pauli hören wir immer seinen Schmerz heraus, dass er von den

nämlichen Christen zurückgewiesen wird, die Gott durch ihn weiterführen wollte. Immer und überall werden Gottes Boten verworfen; trotzdem fährt Gottes Langmut mit dem Heilswerk fort. Aber da, wo man Seine liebevolle Stimme nicht hören will, muss Er mit dem Donner Seiner Gerichte reden, um alle, die da auf dem Bette ihrer trügerischen Sicherheit schlafen, aufzuwecken und um zu beweisen, dass es auch für Gottes Geduld ein schreckliches Bishierher gibt.

Die Menschheit der ersten Jahrhunderte hat die Mahnung und die Einladung ihres Schöpfers, Gott Vaters, zurückgewiesen. Die Sintflut war die Folge davon.

Das auserwählte Volk Israel hat die Mahnung und die Einladung von Gott Sohn zurückgewiesen. Die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung der Juden waren die Folge davon.

Jetzt ist die Christenheit im Begriff, die Mahnung und die Einladung von Gott Heiligem Geist zurückzuweisen. Die große Trübsal durch den Antichrist wird die Folge davon sein, wie Jesus vorausgesagt hat: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und wie auch nicht werden wird.“ (Matth. 24,21)

Unter den Gleichnissen Jesu gibt es eines, das uns mit höchst feierlichen Worten an diese bevorstehende Gefahr mahnt, indem es den gegenwärtigen Zustand der Christenheit schildert. Obgleich wir jetzt nicht das ganze Gleichnis betrachten können, wollen wir doch den ersten Teil davon lesen.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, dass sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit. Kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten dies und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.“ (Matth. 22,2-7)

Dieses Gleichnis hatte eine Bedeutung für die Israeliten zu Jesu Zeit; aber wir wollen jetzt nicht bei dieser verweilen, denn sicherlich ist es auch an uns gerichtet. Wenn wir von den Irrtümern anderer sprechen, werden wir leicht zu dem pharisäerhaften Gefühl verleitet, uns für besser zu halten. Es kann aber

wahrhaft nutzbringend werden, wenn wir in den Verirrungen anderer wie in einem Spiegel unsere eigenen Sünden sehen. Noch besser ist es, wenn wir geradewegs das untersuchen, was der Herr uns lehren will.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.“ Der ewige Ratsschluss Gottes ist die innige und vollkommene Vereinigung der auferstandenen und verherrlichten Kirche mit dem ins Fleisch gekommenen Sohne, eine Vereinigung, die in den heiligen Schriften als „die Hochzeit des Lammes“ bezeichnet wird. Paulus führt die freudigen Worte Adams beim Anblick von Eva an: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum dass sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein Ein Fleisch“ und schreibt in seiner wundervollen Epistel an die Epheser, dass diese Worte ein großes Geheimnis enthalten hinsichtlich Christi und der Kirche (Eph. 5,32). Und Johannes vernahm bei der großartigen Offenbarung der zukünftigen Dinge eine Stimme wie einer großen Schar: „Lasset uns freuen und fröhlich sein, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet.“ (Offbg. 19,7) Auf diese Hochzeit spielt Jesus in Seinem Gleichnis an und sagt voraus, dass einmal die Zeit kommen

werde, wo Gott Diener aussenden werde mit dem besonderen Auftrag, die Gäste zur Hochzeit zu rufen. Wohlverstanden, hier handelt es sich nicht um das, was Paulus „die ersten Buchstaben der göttlichen Worte“ oder die „Lehre vom Anfang christlichen Lebens“ nennt (Hebr. 5,12 und 6,1), sondern um das herrliche Endziel. Es handelt sich nicht um die Antwort auf die Frage: „Was sollen wir tun, um selig zu werden?“ auf die Petrus am Pfingstfeste und Paulus zu Philippi geantwortet haben, indem sie auf den Glauben hinwiesen und die heilige Taufe verordneten. Hier handelt es sich um eine ganz andere Botschaft, die solchen geschickt wird, die bereits Christen sind, die schon zur Hochzeit geladen sind, und die Gott nun zusammenrufen will, um sie die Erfüllung Seiner Verheißungen genießen und sie die Dinge sehen zu lassen, die sie bis dahin geglaubt haben, ohne sie zu sehen. Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedene Personen schickt Gott verschiedene Botschaften. Zur Zeit der Aussaat fordert Er Seine Knechte auf zu säen, zurzeit der Ernte, das reife Getreide zu ernten.

„Er sandte Seine Knechte aus, dass sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen.“ Die Einladung wurde zurückgewiesen.

Welcher Schmerz für den Vater, der Früchte sucht an dem Feigenbaum, den Er gepflanzt, gedüngt

und begossen hat, und nun keine findet! Welcher Schmerz für den Vater, der Seinen geliebten Sohn durch die Hochzeit zu erfreuen wünscht, die jedoch nicht gefeiert werden kann, weil die Braut nicht bereit ist und nicht geneigt, von ihrem Trägheitsbette aufzustehen (vergleiche Hohelied 5,3).

Welcher Schmerz für den Sohn, dessen brennende Liebe sich danach sehnt, sich aufs innigste mit Seiner erwählten Braut zu vereinigen, sie teilnehmen zu lassen an all Seiner Herrlichkeit, an all Seinen Reichtümern, und sie gleichgültig findet gegen solche Seligkeit! Seine Liebe ist zu glühend, als dass Er sie verstoßen könne; Er kann die frühere Zeit nicht vergessen, aber Er klagt: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und dass du verträgst und hast Geduld und um Meines Mannes willen arbeitest und bist nicht müde worden. Aber Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Wo aber nicht, werde Ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.“ (Offbg. 2,2 f.)

Die Knechte Gottes müssen mit der betrübenden Antwort zurückkehren, dass die Gäste nicht kommen wollen. Unter den vielen Ausdrücken ihrer Betrübnis wollen wir einen von St. Paulus an die Korinther an-

führen: „Ich eifere über euch mit göttlichem Eifer (Übers. v. Albrecht: Ich liebe euch ja mit einer Eifersucht, wie sie Gott empfindet; denn ich habe euch vertrauet einem Manne (Albrecht: ich habe euch für einen Mann geworben, dass ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Ich fürchte aber, dass, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo“ (Albrecht: von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die ihr Christo schuldet) (2. Kor. 11,2 f.). Die Hoffnung des Paulus, auf Erden bis zur ruhmvollen Wiederkunft Christi Jesu zu leben, ist nicht erfüllt worden, weil die Kirche stehengeblieben ist bei den „ersten Buchstaben der göttlichen Worte“, anstatt „zur Vollkommenheit zu fahren“ (Hebr. 6,1), weil die Kirche nicht wandelte, würdig ihres Berufs (Eph. 4,1), sondern unter „Eifer und Zank und Zwietracht“ (1. Kor. 3,3), anstatt sich nach der ruhmvollen Wiederkunft Christi zu sehnen und sich dafür zu bereiten. Die ersten Diener, die Apostel des ersten Jahrhunderts, kehrten zu ihrem HErrn zurück.

Danach standen Spötter auf und sagten, wie es auch heute noch geschieht: „Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“ (2. Petr. 3,4) - Teure Brüder, „der HErr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen

Verzug achten; sondern Er hat Geduld mit uns und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petr. 3,9). „Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfangen den Frühregen und den Spatregen“ (Jak. 5,7). Wie Gott vor 1800 Jahren den Frühregen gegeben hat, so wird Er auch den Spatregen geben. Wie Jesus in dem Gleichnis gesagt hat: „Abermal sandte Er andere Knechte aus.“ - „Abermal“: also eine zweite Sendung! „Er sandte andere Knechte aus“, also nicht dieselben, sondern andere. Diese kommen mit einer noch dringenderen Botschaft; als die erste war, denn es ist die letzte Botschaft; es ist der Spatregen.

„Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: „Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit. Kommet zur Hochzeit!“ Wenn der Gastgeber sein Vieh geschlachtet und alles zubereitet hat, so ist das der Beweis, dass er nicht länger warten will. Wenn nun Gott eine solche Botschaft ausschickt, so ist es der Beweis, dass Seine Stunde gekommen, dass es die letzte Einladung ist.

Ihr, die ihr in dem dreimal heiligen Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft seid, ihr seid eingeladen zur Hochzeit des Lammes.

Gott sehnt sich danach, euch teilnehmen zu lassen an der Herrlichkeit der ersten Auferstehung. Christus Jesus ist im Begriff, wiederzukommen und zu sich zu nehmen alle diejenigen, die Ihn erwarten, und die in dieser Hoffnung sich reinigen, gleichwie auch Er rein ist (1. Joh. 3,3). Von seiten Gottes ist alles bereit. Und deshalb schickt Er neue, andere Knechte aus, wie Er vor 1800 Jahren vorausgesagt hat.

Im Namen Christi Jesu, der mich richten wird, wenn ich Seinen Auftrag nicht getreulich ausführe, und der euch richten wird, wenn ihr Seiner Botschaft nicht achtet, im Namen Christi Jesu bezeuge ich euch, dass Er diese anderen Knechte mit der letzten Einladung ausgesandt hat. Vor 50 Jahren⁷ hat Er neue Apostel gesandt, d. h. Botschafter, die ihren Auftrag nicht von Menschen noch durch Menschen bekommen haben, sondern unmittelbar von dem einzigen Haupte, von Christo Jesu, dem Auferstandenen. Er hat sie nicht einem Lande, nicht einem Volke, nicht einer der Religionsparteien geschickt, sondern ohne irgendwelche Parteilichkeit mit dem katholischen Auftrag an alle Getauften jedes Landes und jeder Nationalität, damit alle miteinander die allen gemeinsame Schuld bekennen, gereinigt, geheiligt, voll-

⁷ Die Predigten wurden 1891 gehalten.

kommen gemacht werden in der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes.

Im Namen Christi Jesu bezeuge ich euch, dass dies die Zeit des Spatregens ist. Wie zu Pfingsten in Jerusalem und zu Lebzeiten der Apostel in allen Gemeinden Gott Heiliger Geist sich kundgegeben hat in vernehmbarer Weise, indem Er durch den Mund von Propheten sprach, so hat Er nach 1800jährigem Schweigen vor 50 Jahren⁸ wiederum angefangen, sich in vernehmbarer Weise kundzugeben. Ich bezeuge euch, dass ich seit 25 Jahren in den unter diesen Aposteln gesammelten Gemeinden in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Sprachen Propheten gehört habe, welche durch unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes die in der Heiligen Schrift enthaltenen Geheimnisse erklärten und die Christen antrieben, ihre verderblichen Streitigkeiten und Spaltungen aufzugeben und sich in Einigkeit und Liebe auf die Wiederkunft ihres Heilandes und Königs zu bereiten.

Diese so trostreiche Botschaft ist auch Italien nicht versagt worden. Schon im Jahre 1838 wurde sie nach Rom gebracht und dem Papst Gregor XVI. mitgeteilt. Welchen Gebrauch er davon machte, ist Gott bekannt. Danach sind wiederholt weitere Bemühun-

⁸ Die Predigten wurden 1891 gehalten.

gen gemacht worden, sie hier, wie auch in anderen Städten Italiens zu verkündigen. Unser HErr Christus Jesus wünschte, sie noch einmal hier in Rom verkündigen zu lassen, denn wir sind in der letzten Stunde des Tages der Gnade. Der Tag des Gerichts steht bevor.

Mit Seinem Gleichnis hat Jesus Christus Seine Knechte ermahnt, darauf gefasst zu sein, dass auch die letzte Einladung zurückgewiesen werde. Man braucht sich daher nicht zu wundern, dass nur wenige ihr Folge leisten. Jesus hat es vorausgesagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, dass Er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18,8) - „Es ist dem jünger genug, dass er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein HErr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißten, wie viel mehr werden sie Seine Hausgenossen also heißen.“ (Matth. 10,25)

Teure Brüder, heute spricht euer Heiland zu euch im Vertrauen: Er will euch etwas vernehmen lassen von dem tiefen Schmerz, den Er empfindet, wenn Er sieht, dass die große Mehrheit der Kinder Gottes zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt ist, um auf die göttliche Botschaft zu achten. Tragt ihr wenigstens nicht zu Seinem Schmerze bei, sondern bewahrt diese Worte, bewegt sie in euren Herzen und betet inbrünstig, dass Er euch sehen las-

sen möge, „wie euer Gott und König einherziehet im Heiligtum“ (Ps. 68, Vers 25).

In unserem Gleichnis sagt Jesus: „Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung.“ Auch Lukas erzählt uns in seinem Evangelium dieses Gleichnis und berichtet einige von Matthäus nicht erwähnte Einzelheiten: „Und sie fingen an, alle nacheinander sich zu entschuldigen“ (gerade als ob sie sich verabredet hätten. „Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.“ (Luk. 14,18) Was für eine höfliche Art! „Ich bitte dich, entschuldige mich! Ich habe gerade einen Acker gekauft, und du wirst doch selbst zugeben, dass ich notwendigerweise hingehen muss, ihn zu besehen.“

Trotz der höflichen Form erinnert uns diese Entschuldigung an die Klage des Paulus, wenn er, nicht von seinen Gegnern, sondern von seinen eignen Mitarbeitern schreibt, dass er außer Timotheus niemanden habe, den er zu der Gemeinde in Philippi senden könne, „der so herzlich für sie Sorge, denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist“ (Phil. 2,20).

Ich muss hingehen und meinen Acker besehen! Unser HErr will uns nicht bloß anzeigen, dass die

Sorge um irdische Güter uns hindern kann, auf Seine Einladung zu achten. Im Gleichnis werden Bilder aus dem natürlichen Leben gebraucht, um geistliche Dinge auszudrücken. Der gekaufte Acker muss also ebenfalls in geistlichem Sinne verstanden werden. Die Erfahrung lehrt, dass auch unsere religiösen Beschäftigungen uns so sehr einnehmen können, dass sie uns gegen alles andere sozusagen blind und taub machen. Ein Christ widmet sein Leben einem frommen Werk, ein anderer übernimmt eine Arbeit oder hat sich eine Theorie, ein System zurechtgelegt, von dem er sich große Wirkung für den Fortschritt der Wahrheit und des christlichen Lebens verspricht. Gewöhnlich kann man sehen, dass ein solches Werk, eine solche Arbeit, eine solche Theorie seine Gedanken und Gefühle immer mehr einnimmt; sie wird sein verzärteltes, verhätscheltes Schoßkind. Alles dies ist inbegriffen in dem Ausdruck des Gleichnisses: „Ich habe einen Acker gekauft und muss hingehen, ihn zu besehen. Ich bitte dich, entschuldige mich!“

Die so höfliche Entschuldigung ist an den Boten gerichtet, aber darf man übersehen, dass dieser nur der Diener ist, und dass die Einladung von dem HErrn kommt? Dass die Ablehnung der so liebevollen Einladung eine Missachtung des Königs bedeutet, der alles bereitet hat und sicherlich die Hochzeit Seines geliebten Sohnes nicht hinausschieben wird, bis die

Geladenen mit ihren eigenen Angelegenheiten fertig sein werden?

Ein anderer sagte: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen.“ Dieselbe Höflichkeit gegen den Diener, mit dem gleichen Mangel an Achtung und Dankbarkeit gegen den König. Nur die Sache ist eine andere. Auch er hat etwas gekauft, das ihn beschäftigt: keinen Acker, sondern fünf Joch Ochsen. Was will unser HErr Jesus mit diesen Ochsen anzeigen?

St. Paulus verhilft uns zu dem Verständnis davon. In seiner ersten Epistel an die Korinther (9,9) und in seiner ersten Epistel an Timotheus (5,18) führt der Apostel die Vorschrift des mosaischen Gesetzes an, dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul zu verbinden, und fügt hinzu: „Sorget Gott für die Ochsen? Oder sagt Er's nicht vielmehr um unsertwillen? Denn es ist ja um unsertwillen geschrieben.“ Darauf erklärt der Apostel, wie man dem dreschenden Ochsen gestatten soll, Stroh zu fressen, so soll es dem Diener Gottes freistehen, seinen Unterhalt von den Leuten zu nehmen, denen er die geistlichen Dinge verwaltet. Unter dem Bilde der Ochsen mit ihrer geduldigen und unermüdlichen Arbeit sind also Diener, Hirten und Prediger zu verstehen. Derjenige also, die sich damit entschuldigt, dass er nach seinen Ochsen

sehen müsse, ist daher einer, der so sehr von seinen Lieblings-Pastoren und Predigern eingenommen ist, dass er jener anderen Botschaft keine Aufmerksamkeit schenkt, kein Interesse entgegenbringt. Wenn Gott ihm etwas zu sagen hat, soll Er es ihm durch den Mund seiner Ochsen, d. h. seiner Pastoren sagen.

Der Dritte spricht überhaupt keine Bitte um Entschuldigung aus, sondern sagt einfach: „Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen.“ Was liegt ihm an der Hochzeit des Königssohnes? Er will lieber zu Hause bei seinem Weibe bleiben. Ich habe ja meine Kirche, und die genügt mir. In ihr finde ich alles, was ich brauche: Die reine Lehre, die Sakramente, alles, was mir nach meinem Tode das ewige Heil zusichert. Jene sonderbaren Lehren von der Wiederkunft Christi Jesu, von einer ersten Auferstehung, vom Tausendjährigen Reich, von einer Vorbereitung, die zur Erlangung der verheißenen Herrlichkeit erforderlich sei, mögen für die Theologen recht interessant sein, aber ich kann mich nicht damit befassen. Ich habe meine Kirche und will nicht gestört sein; darum kann ich nicht kommen.

In der Form der drei Antworten gibt es einigen Unterschied, aber im Grunde stimmen sie alle überein: Die Einladung wird zurückgewiesen. Jeder ist zufrieden mit seiner jetzigen Lage und erwartet nichts

anderes, es sei denn durch den Tod. Dies ist der fast allgemein gewordene Zustand der heutigen Christen. Vom Glauben redet man oft, aber selten von der Hoffnung. Die Christenheit ist alt geworden.

Wie edel ist die Begeisterung der Jugend, voller Hoffnung, voller Ideale! Anders das Alter! Sicherlich gibt es Ausnahmen, abgestumpfte Jünglinge und idealistische Greise. Aber im allgemeinen kann man sagen, dass das Greisenalter sich enttäuscht fühlt. Es ist nicht zufrieden mit der Gegenwart, aber doch wenigstens ergeben. Nachdem es so viele Änderungen erlebt hat, die die erwartete Besserung nicht gebracht haben, hofft es nichts mehr. Das Greisenalter wünscht sich vielmehr Ruhe und scheut alles, was diese stören könnte. In diesem Sinne kann man also sagen, dass die Christenheit alt geworden sei. Zur Zeit der Apostel war die jugendliche Kirche voller Hoffnung. Jeden Tag erwartete man, die Posaune des Erzengels zu hören, die die Ankunft des Heilands und Königs Christus Jesus verkündigen werde. Aber wenn heute diese Hoffnung verkündigt wird, sind die meisten Christen weit davon entfernt, sich zu freuen, sondern empfinden ein Gefühl der Furcht, auch das noch zu verlieren, was sie haben. Deshalb hält sich der eine an seine Ochsen, der andere an sein Weib. Beide kümmern sich nicht um die Einladung zur Hochzeit des Lammes. Sie entschuldigen sich.

Darum wird Gott es zulassen, dass der Antichrist komme, um alle jene Bande zu zerstören, welche die Christen gefesselt halten, und damit alle, deren Herz aufrichtig Christo Jesu zugewandt ist, in der Angst der großen Trübsal lernen, ihr Haupt zu erheben und mit brünstigem Verlangen zu beten, ja zu rufen: Komm, Christus Jesus, komme uns zu helfen! Heute noch wünscht Gott von ganzem Herzen, bei Seinen Kindern den brünstigen Glauben, die lebendige Hoffnung, die brennende Liebe zu finden, die sie antreiben, auf Seine Einladung zu antworten, ehe die schrecklichen Gerichte kommen, und sich mit den Kleinodien schmücken zu lassen, die Seine Liebe Seiner Braut zu schenken sich sehnt.

DIE UMGÜRTETEN LENDEN

In der vorigen Predigt haben wir besprochen, wie die Einladung zur Hochzeit von vielen zurückgewiesen wird. Heute wollen wir untersuchen, in welcher Verfassung Christus Jesus uns zu finden wünscht. Zu diesem Zwecke lesen wir im Evangelisten Lukas 12,35 und 36:

„Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren HErrn warten, wann Er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf dass, wenn Er kommt und an-

klopft, sie Ihm alsbald auf tun.“ Um den Ausdruck „lasset eure Lenden umgürtet sein“ zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, dass die Orientalen lange Gewänder trugen, die sie mit einem Gürtel zusammenfassten, wenn sie ausgehen wollten. Die Lenden umgürtet zu haben war daher ein Zeichen, sich anzuschicken, das Haus zu verlassen. Aber für die Jünger Jesu enthielt dieser Ausdruck noch eine deutliche Anspielung auf ihr großes Nationalfest der Ostern. In der Nacht, in der die Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens befreit wurden, mussten sie das Osterlamm essen und ihre Lenden umgürtet haben. Denken wir daran, wie Pharaos Herz verstockt hatte trotz der schrecklichen Offenbarungen der Allmacht Jehovahs. Um ihn zu zwingen, Israel ziehen zu lassen, ging Gott durch Ägyptenland und schlug alle Erstgeburt. Aber vorher befahl Er durch den Mund des Moses jedem israelitischen Familienvater, ein Lamm zu schlachten und mit seinem Blut die Türpfosten seines Hauses zu bemalen, auf dass Gott beim Anblick dieses Blutes vorübergehe und die Seinem Gebot gehorsamen Israeliten verschone. In jener Nacht musste sich jede israelitische Familie versammeln, um gemeinsam das Osterlamm mit ungesäuertem Brote zu essen. Und Gott befahl: „Also sollt ihr's aber essen: um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen und sollt's essen, als die hinweg-

eilen.“ (2. Mos. 12,11) Mit anderen Worten: sie sollten gerüstet und bereit sein, auszuziehen, sobald ihnen Gott das Zeichen dazu gäbe.

Wir wissen, dass die ganze Geschichte Israels uns „zum Vorbilde“ dienen soll (1. Kor. 10,11), und in bezug auf das Osterlamm lehrt uns Paulus ausdrücklich, dass es Jesum vorbildete als das für uns geopfert Lamm Gottes (1. Kor. 5,7). Wie die Türpfosten der israelitischen Häuser mit dem Blute bemalt werden mussten, so sollen wir besprengt werden mit dem Blute des Lammes, das uns rein macht von aller Sünde (1. Joh. 1,7). Durch eine Tat göttlicher Gnade sind wir in der heiligen Taufe mit diesem Blute besprengt worden; wir sind „gewaschen von unseren Sünden“ (ApG. 22,16); wir sind bekleidet mit dem weißen und reinen Kleid der Gerechtigkeit Christi Jesu, der uns rechtfertigt vor Gott, wie der Prophet Jeremias geweissagt hat: Der Name des Erlösers wird sein: „Der HErr, unsere Gerechtigkeit“ (Jer. 23,6).

Aber es gilt, dieses Kleid zu bewahren, mit anderen Worten, in unserem ganzen Leben die Gerechtigkeit Christi Jesu zu offenbaren, oder nach dem Aussprache Pauli, „angezogen“ zu sein „mit dem Panzer der Gerechtigkeit“ (Eph. 6,14). Es gilt, das weiße Taufgewand nicht mit nachfolgenden Sünden zu besudeln (Offbg. 3,4). Wenn wir es aber durch Untreue

getan haben, müssen wir es wieder waschen und wieder helle machen im Blute des Lammes (Offbg. 7,14) durch Buße, Beichte und Absolution. „Siehe, Ich komme wie ein Dieb“, sagte Christus Jesus. „Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider, dass er nicht bloß wandle und man nicht seine Schande sehe.“ (Offbg. 16,15)

Wie Jehovah zu Israel sagte: „Das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, dass, wenn Ich das Blut sehe, Ich an euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn Ich Ägyptenland schlage“ (2. Mos. 12,13), so wird die bewahrte oder die durch Absolution wiederhergestellte Taufgnade ein Unterscheidungszeichen sein, auf das unser Heiland achten wird an dem Tage, da „das Gericht an dem Hause Gottes anfangen“ wird (1. Petr. 4,17). Solche Christen werden von Ihm für würdig erachtet werden, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Luk. 21,36; Offbg. 3,10).

Für die Israeliten genügte es nicht, das Blut des Lammes an den Türpfosten ihrer Häuser zu haben. Sie mussten auch von dem Lamme essen. So müssen auch wir von Christo Jesu essen, der „unser Osterlamm ist, für uns geopfert“ (1. Kor. 5,7). Jesus hat es mit Nachdruck gesagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage

euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (Joh. 6,53). Achten wir auf das, was Er sagte, der sich danach sehnte und noch heute danach sehnt, uns zu retten. Er sagte nicht etwa: Wenn ihr nicht am Sakrament des Abendmahls teilnehmt, so habt ihr ein schwaches, hinsiechendes Leben. Nein, Er sagte bestimmt: „Ihr habt kein Leben in euch!“ - Denke niemand: Aber wenn es wahr ist, dass ich in der heiligen Taufe eine Rebe des wahren Weinstocks geworden bin, die doch an dem Leben Christi Jesu teilhat, so ist es doch unmöglich, dass ich kein Leben in mir habe. Denken wir an den Knecht, von dem Jesus in einem anderen Gleichnis spricht! Er hatte tatsächlich ein Pfund von seinem Herrn erhalten, aber keinen Gebrauch davon gemacht, sondern es in der Erde vergraben, und wegen dieser seiner Untreue wurde ihm das, was er hatte, genommen (Matth. 25, V. 29).

Jeder Getaufte ist tatsächlich eine Rebe des wahren Weinstocks geworden; aber er muss in Christo Jesu bleiben und in Ihm Frucht bringen; wenn nicht, so wird der Weingärtner „eine jegliche Rebe an Mir, die nicht Frucht bringt, wegnehmen“ (Joh. 15,2). Solche „verdorren, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie müssen brennen“ (V. 6). Um aber in Christo Jesu zu bleiben, ist das Sakrament des

heiligen Abendmahls unbedingt notwendig nach dem Worte, das Jesus selbst sagt: „Wer Mein Fleisch isset und trinkt Mein Blut, der bleibt in Mir und Ich in ihm.“ (Joh. 6,56) Der Umstand, dass so viele Christen nie daran teilnehmen oder nur selten oder nur äußerlich, ohne Glauben, ist die Ursache der Gleichgültigkeit, der Lauheit, der Kraftlosigkeit, die leider so vielfach zu finden ist.

In der Osternacht mussten die Israeliten von dem Osterlamm essen zusammen mit ungesäuertem Brot. Darauf anspielend schreibt St. Paulus: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und der Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ (1. Kor. 5,7 und 8) Gott hat uns eingefügt in Christum Jesum den Auferstandenen, auf dass wir „in Neuheit des Lebens wandeln“ (Röm. 6,4). Es soll in uns nicht mehr der Sauerteig offenbar werden der Natur, die wir alle als Nachkommen des sündigen Adam haben, sondern das Leben Jesu soll offenbar werden an unserem sterblichen Fleische (2. Kor. 4,11). Mit anderen Worten: Wir sollen als die Trauben des wahren Weinstocks erfunden werden, zur Ehre Gottes und zur Bekehrung unserer

Mitmenschen, wie Petrus schreibt: „Damit sie durch eure guten Werke zu einer besseren Einsicht kommen und Gott preisen an dem Tage, wo Er sie mit Seiner Gnade heimsuchen wird.“ (1. Petr. 2,12, Übers. von Albrecht

Jeder Christ, der mit Ernst über seine himmlische Berufung nachdenkt und mit festem Vorsatz danach trachtet, Gott zu dienen, weiß aus Erfahrung, dass es ohne beständigen Kampf und ohne unablässiges Gebet nicht möglich ist, über die vielen Versuchungen, die unsere alte Natur wieder zur Offenbarung bringen wollen, den Sieg zu behalten. Und wenn es sich auch nicht um schwere Sünden handelt, die von der öffentlichen Meinung verurteilt werden, so doch um solche Sünden, die vor Gott nicht weniger ernst sind, obgleich man sie nur zu oft als unvermeidliche Schwachheiten ansieht. „Ihr sollt den Sauerteig aus euren Häusern tun“, war Jehovahs Gebot für die Israeliten, und dies gilt auch für uns in geistlichem Sinne: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und der Sadduzäer.“ (Matth. 16,6)

Es gibt auch heute noch Sadduzäer und Pharisäer, auch wenn sie sich nicht immer in der nämlichen Form zeigen wie damals. Von dem Sauerteig der Pharisäer oder der Sadduzäer in sich aufgenommen zu haben, bedeutet noch nicht ein Pharisäer oder Sad-

duzäer zu sein. Wie der Sauerteig mit dem Teig vermengt wird und in ihm auf verborgene Weise wirkt, so offenbart sich der Sauerteig der Sadduzäer nicht immer in schroffer Ablehnung der Auferstehung; aber er durchdringt langsam unser ganzes Wesen und schwächt unseren Glauben. Man gibt zu, dass Christus Jesus auferstanden sei, aber nicht, dass der Heilige Geist uns durch die Taufe und das heilige Abendmahl teilhaftig macht der Natur des auferstandenen Menschen in dem letzten Adam. Daher fehlt es an dem Eifer, mit dem St. Paulus danach trachtete, die Kraft der Auferstehung Christi Jesu zu erkennen und zur ersten Auferstehung zu gelangen (Phil. 3,10). Man erwartet zwar, dass wir einst auferstehen werden; aber diese Erwartung wird nicht zur Hauptsache. Als diese gilt die Errettung der Seele; am Leibe ist weniger gelegen. Der so geschwächte Glaube führt folgerichtig zur Schwächung der Hoffnung; da ja der Tod die Seele zur Seligkeit führt, wird die Wiederkunft Christi Jesu beinahe als überflüssig erachtet. Man vergisst, dass „die unverwelkliche Krone der Ehren“ (1. Petr. 5,4) nicht vor der Erscheinung Christi Jesu erlangt werden kann; daher kennt man nicht jene „unaussprechliche und herrliche Freude“ (1. Petr. 1,8), die damals die Herzen der Christen erfüllte in der Erwartung des „unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbes“, das „offenbar werden wird zur letzten Zeit“ (1. Petr. 1; 4 und 5). Dass

Christus Jesus sehnsüchtig darauf wartet, dass sich Seine Kirche „bereite“ (Offbg. 19,7 auf jenen Tag, an dem Er Seinen Sieg feiern und der ganzen Welt offenbar machen wird, an dem der Satan gebunden, das Volk Israel wiederhergestellt und auch „die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens“ (Röm. 8, V. 21): auf jenen Tag, an dem das Königreich der Gerechtigkeit und des Friedens seinen Anfang nehmen wird, den Tag, an dem „alles herwiedergebracht wird“ (Ap.- G. 3,21), die Zeit offenkundiger Gnade, die dem jüngsten Gericht und dem Ende der Welt noch vorangehen soll - alles dies erkennt man nicht, weil der Sauerteig der Sadduzäer mit dem Glauben und der Hoffnung auch die Liebe geschwächt hat.

In vieler Hinsicht ähnlich ist die Wirkung des Sauerteigs der Pharisäer, obgleich dieser von einer ganz anderen Stellungnahme ausgeht. Von den Pharisäern machen wir uns oft eine übertriebene Vorstellung, eine Art Zerrbild, das es uns unmöglich macht, das zu erkennen, worin wir selbst Ähnlichkeit mit ihnen haben. Gewiss gab es unter ihnen viele Heuchler, Leute, von denen Jesus sagte, dass sie „die Becher und Schüsseln auswendig reinlich halten, innerlich aber ist es voll Raubes und Fraßes“ (Matth. 23,25), und dass sie gleich seien „wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwen-

dig sind sie voller Totenbeine und allen Unflats“ (V. 27). Aber nicht alle waren solche. Vergessen wir nicht, dass auch Nikodemus und Gamahel Pharisäer waren, ja dass auch Paulus mehrmals daran erinnert, dass er ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn sei (ApG. 23,6), und dass er die Pharisäer „die strengste Sekte unseres Gottesdienstes“ nennt (ApG. 26,5), was er sicherlich nicht getan hätte, wenn sie alle Heuchler im heutigen Sinne dieses Wortes gewesen wären. Paulus schreibt sogar, dass er von seinen Voreltern her Gott in reinem Gewissen gedient habe (2. Tim. 1,3).

Fragen wir uns, welches der ihnen allen gemeinsame Zug war, so finden wir, dass sie eifrig waren im Halten aller Vorschriften und Gebote, die Gott Seiner Volke gegeben hatte, und zu denen sie noch viele hinzugefügt hatten, um sie noch zu verstärken. Indem sie dies taten, betrachteten sie sich als die wahren und treuen Diener Gottes, als ein Muster für alle anderen. Sie waren so sicher, Gottes Willen zu kennen und Ihm zu gefallen, dass sie sich erhaben fühlten über „das Volk, das nichts vom Gesetz weiß“ (Joh. 7, 49). Bezeichnend dafür ist das erste Wort, das Nikodemus zu Jesu sagte: „Wir wissen“. In gutem Glauben meinten die Pharisäer, sie wüssten alles, was von Gott ihnen offenbart worden sei. Sie lasen und hörten die heiligen Schriften, waren jeden Sabbat in der Synagoge, wo die heiligen Schriften gelesen wurden (ApG.

(ApG. 15,21); aber sie glaubten nicht, dass sie darin forschen müssten, um fortzuschreiten in der Erkenntnis des Ratschlusses Gottes, den sie ja genügend zu kennen glaubten. „Wir wissen“, das war ihre ständige Ausdrucksweise. Und wenn Gott vielleicht doch noch etwas zu sagen hätte, würde Er es sicherlich ihnen zuerst sagen, da sie ja Seine treuesten Diener waren. Wenn jemand sie nicht als solche anerkenne, wäre er ohne Zweifel im Irrtum, und wenn er in diesem Irrtum beharre, müsse er als ein Verführer bekämpft werden. Ehe der Pharisäer Saulus zum Paulus wurde, meinte er, er „müsste viel zuwider tun dem Namen Jesu von Nazareth“ (ApG. 26,9).

Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer! D. h. hütet euch vor jener Befleckung des Geistes, die uns sicher macht im Vertrauen auf volle und getreuliche Beobachtung der religiösen Vorschriften und kirchlichen Handlungen, so sehr eingenommen von der bereits erlangten Gnade, dass wir meinen, wir hätten schon fast alles, was man in diesem Leben haben kann. Es geschieht ja sicherlich durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes, wenn wir überzeugt sind, dass Jesus uns wirklich durch das Sühnopfer Seines Todes erlöst hat; aber bleiben wir dabei nicht stehen, denn wenn wir auch „versöhnt sind durch Seinen Tod“, sollen wir doch auch „selig werden durch Sein Leben“ (Röm. 5,10). Der Sauerteig der

Pharisäer kann uns so zufrieden machen mit dem ersten Schritt auf dem Heilswege, dass wir uns einbilden, bereits am Ziel zu sein. Dann gleichen wir Kindern, die in der Freude, das Alphabet gelernt zu haben, sich einbilden, sie könnten schon lesen und den Inhalt eines Buches verstehen, weil sie die einzelnen Buchstaben angeben können. So lesen viele Christen die Bibel, ohne einen Begriff zu haben von den unerschöpflichen Schätzen der Offenbarung der mannigfachen Pläne Gottes mit Seiner Kirche, mit dem Volk Israel, mit den Heiden. Sie finden darin nur zahllose Variationen eines einzigen Themas, nämlich der Errettung der Seele, und dieses Thema scheint ihnen der Schlüssel zu jeglicher Erkenntnis zu sein. Jeden, der nicht immer von diesem Einen spricht, halten sie für blind oder, um ein viel gebrauchtes, obgleich nicht in der Bibel vorkommendes Wort anzuführen, für „unbekehrt“ und daher für geringer als sich selbst. Sie halten sich für die wahren und treuen Diener Gottes und meinen, wenn Er noch etwas zu enthüllen hätte, würde Er es sicherlich durch sie tun. Daher ist jeder, der behauptet, noch eine andere Botschaft zu bringen, die über die von ihnen gepredigte hinausgeht, in ihren Augen ein Verführer.

Wie der natürliche Sauerteig den Teig auftreibt, so bläht auch der Sauerteig der Sadduzäer oder der Pharisäer den Menschen auf, wie man in dem Gleich-

nis vom verlorenen Sohn sieht, wo der ältere Bruder nicht an dem Fest teilnehmen will, das der Vater dem jüngeren veranstaltet, der nach so vielen schweren Verirrungen heimgekehrt ist. Er will ihn nicht einmal seinen Bruder heißen, sondern sagt: „Dieser dein Sohn, der dein Gut durchgebracht hat.“ Dem Vater, der ihn bittet hereinzukommen, wagt er zu antworten: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.“ (Luk. 15) Er kennt noch nicht die Liebe des Vaters gegen alle seine Kinder; daher kann er nicht die Freude des Vaters verstehen noch nachfühlen, wie es das Vaterherz schmerzen muss, dass er seine Freunde, Leute, die er sich selbst erwählt hat, der Gesellschaft desjenigen vorzieht, mit dem er durch Geburt, durch das Blut, durch den Familiennamen verbunden ist. Er zieht seinen besonderen Freundeskreis der Gesellschaft seines Bruders, ja seines eigenen Vaters vor.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem verlesenen Text! Auf alles dies, auf das Blut an den Türpfosten, auf das Essen des Osterlammes und auf die ungesäuerten Brote spielt Jesus an, wenn Er Seine jünger ermahnt, die Lenden umgürtet zu haben. Wie die Israeliten in der Befreiungsnacht in jeder Hinsicht bereit sein mussten auszuziehen, so sollen auch wir es

sein. Dazu ist nötig, alles das zu beseitigen, was uns hindern könnte, plötzlich Christo Jesu beim ersten Ton Seiner Stimme entgegenzutreten.

Viele Jahre, nachdem Jesus diese Ermahnung gegeben hatte, schrieb Petrus: „Darum so begürtet die Lenden eures Gemüts, seid nüchtern und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung⁹ (d. h. Wiederkunft - Albrecht, Anm.) Jesu Christi“ (1. Petr. 1,13). Alle unsere Gedanken, alle unsere Gefühle, alle unsere Pläne sollen zurücktreten gegen die Erwartung Seiner herrlichen Wiederkunft.

Stellen wir uns eine Frau vor, die ihren Mann zurückerwartet von einer langen Reise nach Amerika! Sie weiß weder Tag noch Stunde seiner Ankunft, aber er hat versprochen, ihr ein Telegramm zu schicken, sobald der Dampfer in den Hafen eingelaufen sei, damit sie ihm mit der Eisenbahn entgegenfahre. Sie weist die Einladungen ab, die ihr sonst sehr angenehm gewesen wären; sie geht nicht aus; sie macht sich nur an solche Arbeiten, die sofort abgebrochen werden können, aus Furcht, das Telegramm könne während ihrer Abwesenheit ankommen oder in einem

⁹ Übers. v. De Wette: „Die Gnade, die euch in der Erscheinung Jesu Christi gebracht wird.“ Vergl. auch Jud. 21!

Augenblick, wo sie so beschäftigt wäre, dass sie nicht sofort zum Bahnhof eilen könne, und daher ihren Mann betrüben würde. Und warum enthält sie sich alles dessen? - Weil sie ihren Mann von ganzem Herzen liebt.

Das ist ein Bild der lebendigen Hoffnung, der brennenden Liebe, die Jesus bei uns zu finden sich sehnt. Wenn uns der Tag Seiner Wiederkunft vorhergesagt wäre, könnte man denken: Tags vorher will ich beichten und jegliches Band zerreißen, das mir zum Hindernis reichen könnte. Aber es hat Gott nicht gefallen, den Tag anzugeben, damit wir danach trachten, immer bereit zu sein, und dass wir uns nicht an Dinge ketten, die uns im letzten Augenblick gegen unseren eigenen Willen hindern könnten, wie wir in der letzten Belehrung gesehen haben, dass einer durch seinen Acker, der andere durch seine Ochsen, der dritte durch sein Weib gehindert wurde.

Selig sind die Knechte, die der HErr wachend findet, wenn Er kommt in der ersten oder der zweiten oder der dritten Nachtwache (Luk. 12,38) - der Nacht, die schon 18 Jahrhunderte lang dauert und dann erst endigen wird, wenn „die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird“ (Mal. 4,2) d. h. bei Christi Wiederkunft. „Darum seid auch ihr bereit; denn des Menschen

Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meint.“ (Luk. 12,40)

Viele Christen sagen: Ich glaube ja an die Wiederkunft Christi Jesu, aber ich glaube nicht, dass sie so nahe bevorsteht. Vieles muss sich noch ereignen vor Seiner Wiederkunft. Aber dabei achten sie nicht auf Jesu eigene Worte: „Zu der Stunde, da ihr's nicht meint, wird des Menschen Sohn kommen.“ Sicherlich ist es Gott wohlgefällig, wenn wir die Weissagungen durchforschen und die Zeichen der Zeit beachten, aber auch dies Forschen kann zu einem Hindernis werden. Begürten wir die Lenden unseres Gemüts, damit wir nicht verführt werden uns einzubilden, die Mahnung „zu der Stunde, da ihr's nicht meint“ gelte nicht für solche, die die Weissagungen der Schrift und dabei auch die Zeichen der Zeit erforschen. Auch dieser Gedanke wäre Sauerteig der Pharisäer. Petrus empfand etwas davon und fragte: „HErr, sagst Du dieses Wort uns oder allen?“ In seinem Herzen stieg ein Gefühl auf, das ohne Zweifel viele von uns empfunden haben würden: haben wir noch solch feierliche Ermahnungen nötig, wir, die wir alles verlassen haben, um Gott zu dienen, wir, die wir so viele Jahre lang von dem lebendigen Wasser des Wortes Gottes getrunken haben, wir, die wir Verheißungen ewiger Herrlichkeit von Dir selbst erhalten haben, o unser Erlöser?

Gesegnet diejenigen, die ein solches Empfinden nicht heimlich halten, sondern es Jesu zum Ausdruck bringen, wie Petrus tat, und Ihm so Gelegenheit geben, es auszutilgen. Wenn Petrus seine Frage nicht gestellt hätte, würden wir nie jene feierliche Belehrung erhalten haben, die sich an jeden Diener Gottes richtet, alle nicht nur mit dem Mund, sondern mit dem ganzen Leben zu ermahnen: weil wir den Tag der Wiederkunft Christi Jesu nicht wissen, seien wir immer wachend, immer das tuend, was unser Herr wünscht, damit Er, wenn Er kommen wird, findet, dass wir nicht das tun, was uns gut dünkt oder uns gefällt, sondern wahrhaft Seinen Willen tun auf Erden, wie er auch im Himmel geschieht.

Ach, möge doch nie die schreckliche Warnung vergessen werden, die Jesus hinzufügte, indem Er einen Knecht schildert, der in seinem Herzen spricht: „Mein Herr verzieh zu kommen,“ und fängt, an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen“ (V. 45). Die Geschichte der Kirche im Laufe der Jahrhunderte entspricht leider dieser Beschreibung. Die Erwartung der Wiederkunft Christi Jesu schwand dahin, bis das schwache und zitternde Flämmchen erlosch. Wie Jesus in einem anderen Gleichnis sagte: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle (die klugen Jungfrauen sowohl wie die törichten) schläfrig und einschliefen.“ (Matth.

25,5) Und so ist es dahin gekommen, wie Jesus vorausgesagt hat, dass die Knechte, anstatt die Vorräte herauszugeben, die ihnen ihr Herr zur Ernährung Seiner Familie anvertraut hatte, anfangen, sich zu schlagen und „das Ihre zu suchen, nicht das Christi Jesu ist“ (Phil. 2,21. Noch heute vernimmt man aus den Urkunden der verschiedenen Kirchenabteilungen und aus den religiösen Schriften der verschiedenen Parteien fast niemals eine Aufforderung, sich für die Hochzeit des himmlischen Bräutigams zu bereiten und zu schmücken, wohl aber werden überall die Irrtümer hervorgezerrt, die Sünden gegeißelt und die Wunden derjenigen aufgedeckt, die den gleichen Familiennamen führen, den heiligen Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wo, ach wo findet man jene „brünstige Liebe untereinander, welche zudeckt - nicht aufdeckt -, welche auch der Sünden Menge deckt“? (1. Petr. 4,8)

„So spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch gehet! Ihr säet viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt.“ „Warum das?“ spricht der Herr Zebaoth. „Darum, dass Mein Haus so wüst stehet, und ein jeglicher eilet auf sein Haus. Darum hat der Himmel über euch den Tau verhalten und das Erdreich sein Gewächs.“ (Haggai 1,510. - „Lasset uns forschen und prüfen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! Lasst uns unser Herz samt

den Händen aufheben zu Gott im Himmel! Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen.“ (Klagel. 3,40-42)

O dass doch die ganze Familie der Getauften allen Streitereien und gegenseitigen Anklagen ein Ende machte und sich vereinigte zu einem gemeinsamen Bekenntnis: „Unser Gott, wir schämen uns und scheuen uns, unsere Augen aufzuheben zu Dir, denn unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel, Von der Zeit unserer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag.“ (Esra 9,6; Dan. 9,4) - Wenn unsere Missetaten wider uns zeugen, so hilf doch um Deines Namens willen, Du Hoffnung Israels und sein Erlöser zur Zeit der Not! Du bist ja doch unter uns, und wir heißen nach Deinem Namen. Verlas uns nicht!“ (Jer. 14,7 f.)

Mögen unsere Lenden gegürtet sein! Möge unsere geistliche Stellung, die Vorliebe zu unserer Religionsgemeinde, die Erinnerung an die vielen unbestreitbaren Segnungen uns nicht zum Hindernis erreichen!

Jesus fährt fort: „Lasst eure Lampen brennen!“ Was will Er mit diesem Bilde anzeigen?

In der mosaischen Stiftshütte und später im Tempel zu Jerusalem war ein Leuchter mit sieben Lampen, wie man ihn heute noch hier auf dem Marktplatz am Titusbogen sieht. Alle Einrichtungen der Stiftshütte waren Sinnbilder himmlischer Dinge und waren Mose auf dem Berg Sinai gezeigt worden; so auch jener Leuchter. Als dem Johannes das Gegenwärtige und das, was geschehen solle, gezeigt wurde, sah er „sieben Fackeln vor dem Throne brennen, welche sind die sieben Geister Gottes“ (Offbg. 4,5; Jes. 11,2). Man könnte noch viele andere Schriftstellen anführen, aber diese genügen zum Beweis, dass unser Herr Jesus, wenn Er uns empfiehlt, unsere Lampen brennen zu lassen, auf die Pfingstgabe anspielt, auf die unaussprechliche Gabe des Heiligen Geistes. Das wird noch deutlicher erkennbar, wenn wir das schon erwähnte Gleichnis der zehn Jungfrauen zum Vergleiche heranziehen. Diese nahmen ihre Lampen und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Nun ist es wirklich herzbewegend zu lesen, wie bei dem Geschrei zur Mitternacht: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ alle aufwachten von ihrem Schlaf und ihre Lampen schmückten, alle von dem Verlangen beseelt, dem Bräutigam entgegenzugehen, wie aber im letzten Augenblick die Lampen etlicher Jungfrauen erloschen. Ach, wenn der Bräutigam doch eine Stunde früher gekommen wäre; dann hätten ihre Lampen

noch gebrannt! Aber gerade in dem kritischen, dem entscheidenden Augenblick erlöschen sie.

In diesen Jungfrauen ist nichts von dem Sauer Teig der Pharisäer. Sie denken nicht: Nun, es macht nichts; der Bräutigam weiß, dass wir mit brennenden Lampen ausgegangen sind; er wird uns nicht zurückweisen, weil sie durch einen unvorhergesehenen Zufall erloschen sind. Im Gegenteil, sie sind äußerst betrübt und bitten ihre Gefährtinnen, ihnen von ihrem Öl zu geben, aber diese haben keines übrig und raten ihnen daher, zu den Krämern zu gehen. In ihrer Angst beeilen sie sich, diesem Rate zu folgen. Aber ach! Während sie hingehen, kommt der Bräutigam! Sie kommen zu spät und werden nicht zur Hochzeit zugelassen.

Es handelt sich also um eine wichtige Sache, die wohl wert ist, dass wir ihre geistliche Bedeutung erforschen.

Jeder kann beobachten, dass es unter den Getauften viele gibt, denen ihre Religion gleichgültig ist, und wiederum andere, die es mit ihrem Christenberuf sehr ernst nehmen. Und sogar unter diesen gibt es viele Unterschiede. Wir wollen jetzt nicht sprechen von den verschiedenen Formen und Weisen, Gott zu dienen, worin sich beispielsweise die Katholiken von

den Evangelischen unterscheiden, sondern von dem bemerkenswerten Unterschiede zwischen denen, die etwas von dem Evangelium der Gnade im Geiste erfasst haben, und den anderen, die noch, wenn auch unbewusst, unter der Knechtschaft des Gesetzes leben.

In den Tagen des Alten Bundes befahl das Gesetz mit seinen vielen Vorschriften und religiösen Gebräuchen: „Tue das, so wirst du leben!“ Aber es gab keinen sterblichen Menschen, der das ganze Gesetz halten konnte, weil ohne die Wiedergeburt der Mensch „dem Gesetze Gottes nicht gehorsam ist, und es auch nicht vermag“ (Röm. 8, V. 7). Der Zweck des Gesetzes war, Israel von der Unmöglichkeit zu überzeugen, Gottes Willen zu tun, und es so zu bereiten, den verheißenen Messias im Glauben anzunehmen.

Das Evangelium der Gnade ist die Botschaft, dass Jesus das ganze Gesetz für uns erfüllt und der Gerechtigkeit Gottes genug getan hat, indem Er die Strafe erduldet, die wir verdient hatten. Wie der Inhalt des Gesetzes der war: „Tue das, so wirst du leben!“ so ist der Inhalt des Evangeliums: „Glaube das, so wirst du leben!“ Dieser Glaube, dass wir wirklich mit Gott versöhnt und begnadigt sind, nicht durch irgendein eigenes Werk, sondern durch die unendliche Gnade Gottes, der unsere Sünden ansieht, als wären

sie gänzlich weggenommen, und uns die Gerechtigkeit Jesu anrechnet - dieser Glaube, der dem geängsteten Herzen Frieden verleiht und es singen lässt: „Meine Seele erhebe den HErrn, und mein Geist freue sich Gottes, meines Heilandes, denn Er hat große Dinge an mir getan.“ - Dieser Glaube ist das Werk des Heiligen Geistes. Dieser Glaube ist eine brennende Lampe.

Ein anderes Ding aber ist es, über diese unaussprechliche Gnade und diese unergründliche Liebe unseres Gottes nachzusinnen, und ein anderes, diesen Glauben festzuhalten in dem Augenblick, da Christus Jesus erscheinen wird.

Vor einigen Tagen wurde die morgendliche Stille durch ein schreckliches Geräusch unterbrochen, so dass alle erschrocken hinausstürzten¹⁰. Aber wie wird es sein, wenn die Stimme des Erzengels von dem Mitteländischen Meer bis zum Nordpol erschallen und der ganzen Christenheit verkündigen wird, dass die majestätische Wiederkunft Christi Jesu erfolgt ist! Dann wird der Glaube aller geprüft werden. Dann müssen alle vor Ihm erscheinen, dessen „Augen wie eine Feuerflamme sind“ (Offbg. 1,14), die auch in die verborgensten Falten unseres Herzens dringen, „der

¹⁰ Diese Belehrung wurde einige Tage nach dem Aschenausbruch des Monte Verde gehalten.

auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren“ (1. Kor. 4,5). Dann wird das bestürzte Gewissen sich erinnern, dass „ohne Heiligung niemand den HErrn sehen wird“ (Hebr. 12,14, dass ein jeglicher, der die lebendige Hoffnung hat, Ihn zu sehen, „sich reinigt, gleichwie auch Er rein ist“ (1. Joh. 3, V. 3). Dann wird man merken, dass es nicht genügt, von seiner Bekehrung sprechen zu können, sondern dass wir gefragt werden, welchen Gebrauch wir von den uns anvertrauten Pfunden gemacht haben. Wir werden gefragt werden, ob die Erneuerung des Lebens, die in uns bewirkt worden ist, als wir als kleine Kinder ohne eigenes Verdienst in Christum getauft wurden, wirklich offenbar geworden ist. Wir werden gefragt werden, ob wir als Reben des rechten Weinstocks auch in Christo geblieben sind und die von Gott verlangte Frucht getragen haben, ob wir nie eine Einladung von Ihm zurückgewiesen, nie eine uns angebotene Gnade abgeschlagen haben. Selig der, dessen Lampe bei dieser Prüfung nicht verlischt!

Jesus hat uns in Seinem Gleichnis etwas Besonderes angezeigt, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient: Als die törichten Jungfrauen ihre Lampen nahmen, hatten sie weiter kein Öl mitgenommen; die klugen hingegen hatten außer ihren Lampen auch noch Öl in ihren Gefäßen mitgenommen. Wie not-

wendig diese Klugheit war, zeigte sich erst im letzten Augenblick, als die Lampen der törichten Jungfrauen verlöschten, da diese keines mehr zum Nachfüllen hatten.

Der Glaube, der sich auf eine Sinnesänderung gründet, die wir mit dem Gefühl empfunden und festgestellt haben, der Glaube, der uns so zuversichtlich gemacht hat, dass wir uns mit anderen Christen vergleichen haben, könnte uns im Stiche lassen in dem Augenblick, da uns die Posaune Gottes aufruft, Christo entgegenzugehen, wenn Er in Seiner Herrlichkeit und Majestät erscheint. Es könnte sich der Zweifel in unser Herz schleichen, ob unsere Bekehrung wirklich aufrichtig gewesen sei, ob wir so, „wie sich's gebührt, unserem Beruf gewandelt“ (Eph. 4) haben in der Einheit und in der Liebe gegen Gottes ganze Familie, ob wir auch „ein hochzeitlich Kleid“ anhaben. In diesem Augenblick brauchen wir ein festes, verlässlicheres Fundament. Denn alles wird zusammenstürzen, zusammenschmelzen, sich verflüchtigen vor unserem Geiste - ausgenommen die unverrückbare Grundlage des Gnadenbundes, den Gott auf sichtbare und hörbare Weise in der heiligen Taufe mit uns geschlossen und in dem heiligen Abendmahl bestätigt hat. In diesem Augenblick wird es sich zeigen, dass die Sakramente keine bloßen Sinnbilder, sondern machtvolle Wirkungen des Heiligen Geistes,

Werke von ewiger Wirklichkeit und Wirksamkeit sind Selig werden dann die sein, die alle dem geglaubt haben, was Gott in Seinem Wort über die Sakramente geredet hat, die sie nicht als ein Ruhekissen angesehen haben, auf dem sich's träge ausruhen lässt, noch sie gering geachtet haben als bloße äußere Zeichen einer Gnade, die man auch auf andere Weise erlangen kann, sondern die nicht gesehen und doch geglaubt und sich beflissen haben, alles das zu erproben und zu verwirklichen, was Gott uns in den Sakramenten schenkt, nämlich die Einheit nach Geist, Seele und Leib mit dem auferstandenen Christo Jesu.

Um uns in diesem wirksamen Glauben zu kräftigen und uns so für Seine Wiederkunft bereit zu machen, will uns Christus Jesus mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegeln (Offbg. 7,2), indem Er uns sogar auf sichtbare und greifbare Weise durch die Handauflegung Seiner Apostel die Salbung des Heiligen Geistes verleiht, die das „Siegel ist auf den Tag der Erlösung“ (Eph. 4,30; 4,13; siehe auch ApG. 8,17; 19,6), den „köstlichen Balsam“, der von dem Haupte des Hohenpriesters Christus Jesus herabfließt (Ps. 133) und uns zu Königen und Priestern salbt unter Ihm in Seinem Reich (Offbg. 5,10), den Balsam, welcher Gotte ein süßer Geruch und das Pfand unseres himmlischen Erbes ist (Eph. 4,14).

Alles dies wird von Jesus angezeigt unter dem Bilde des Öls, das die klugen Jungfrauen zugleich mit ihren Lampen mitgenommen hatten in ihren Gefäßen. Der Mangel an diesem Öl war die Ursache der Angst der törichten Jungfrauen bei der erschreckenden Erfahrung, dass ihre Lampen, die bisher geleuchtet hatten, im entscheidenden Augenblick verlöschten.

Hierauf spielte Jesus an, als Er Seine jünger ermahnte, ihre Lenden umgürtet zu haben und zugleich ihre Lampen brennen zu lassen. Diese Ermahnung wiederholt Er jetzt feierlich für die ganze Christenheit und richtet sie heute mit vollem Nachdruck an die Christen von Rom. Möge sie nicht vergeblich bleiben!